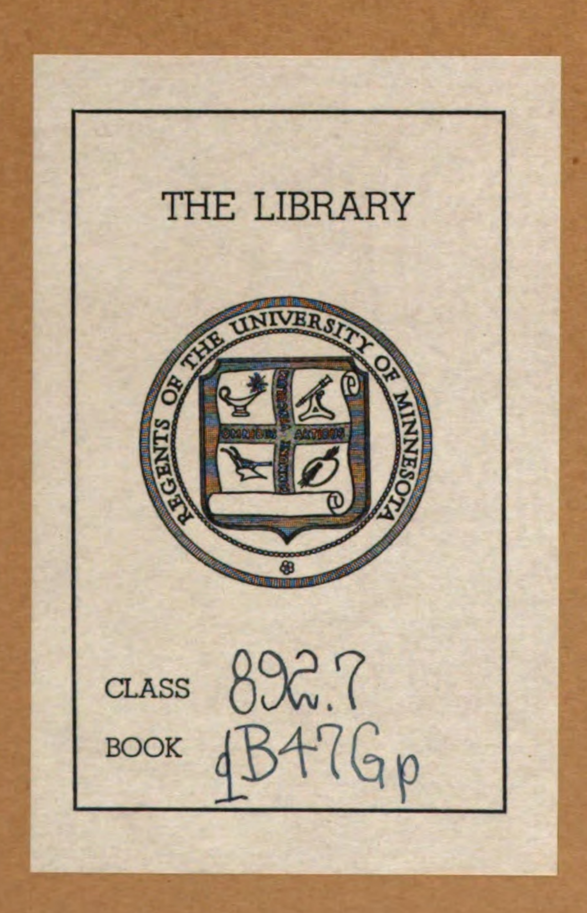
das bůch der weißhait der alten weisen


THE LIBRARY
REGENTS OF THE UNIVERSITY OF MINNESOTA
CLASS 892.7
BOOK qB47Gp



das bůch der weißhait der alten weiſen

Im Mauritius Verlag zu Berlin

die Vorred

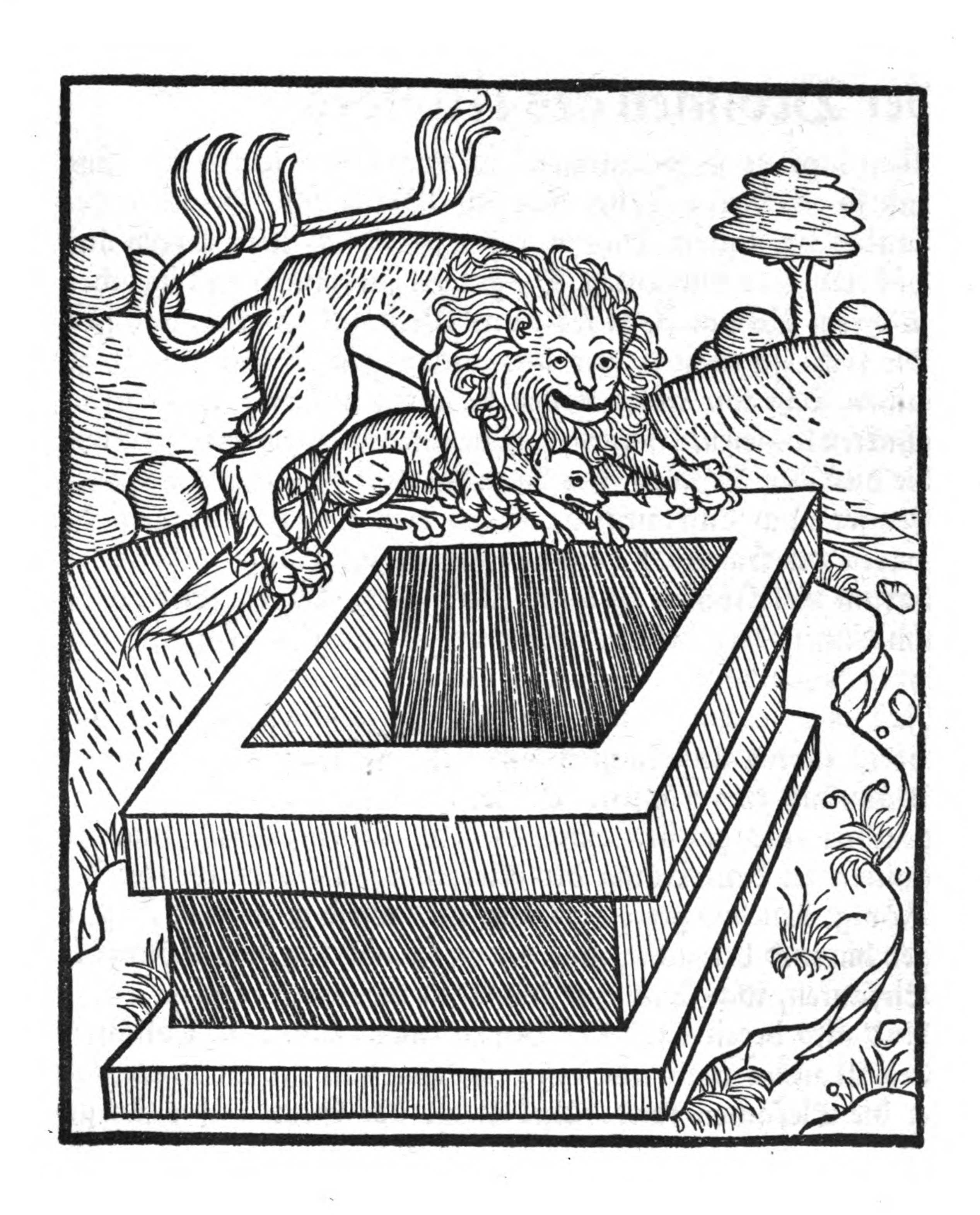
Es ist von den alten Weisen der Geschlechter der Welt dies Buch des Ersten in indischer Sprach gedichtet und darnach in die Schrift der Perser verwandelt, davon haben es die Arabischen in ihre Sprach gebracht, fürter ist es zu hebräischen Zungen gebracht und zuletzt ins Lateinische gesetzt und jetzt in deutsche Zungen geschrieben.

Dies Buch ist voll lieblicher Wort und köstlicher Reden, dadurch die Alten ihr Weißheit ausgießen wollten und haben dies Buch gesetzt in Gleichnissen, da reden die Tier und der Vogel. Und das taten sie aus drei Ursachen. Des Ersten, um ihre Gedanken niederlegen zu können, des andern zur Kurzweil der Lesenden und wegen der Figuren; denn der Vernünftige lieset und findet die Weißheit und dem Einfältigen gefallet darin die Kurzweil der Figuren. Zum Dritten sind die Lernenden geneigt die Beispiel zu lesen, und sie gehen ihnen lieblich ein durch Anzeigung der Tier und Vogel. Und wenn sie in der Jugend nicht zu ganzem Verständnis kommen mögen, so werden sie doch, wenn sie zu Vernunft wachsen, dann bedenken, was sie in diesem Buch durch die Beispiel der Tier und Vögel gelesen. Und mag ihnen das zu hoher Vernunft und im Guten fruchtbar werden, denn ein Vernünftiger kann mancherlei Meinung über die Weltübung des Argen und Guten hierin finden. Wer dies Buch liest, der muß acht nehmen, wozu es gemacht sei, denn wer das nicht acht, was die Dichter betrachtet haben, dem geschieht wie einem Blinden, der die unbekannten Wege durch Berg und Tal geht.

der Fuchs und der Löwe

Es war ein Löwe in einer Wildnis, um den viel Tiere allerlei Geschlechts wohnten. Nun war die Weide und der Wandel den Tieren nach allen ihrem Wunsch bis auf die Furcht vor dem Löwen, denn er kam alle Tag sie zu schädigen, da sie sich seiner nicht erwehren konnten. Nun berief sie der Fuchs und gab ihnen einen Rat, wie sie des Löwen abkommen möchten. Nach Befund der Weißheit des Rats schickten sie den Fuchs zu dem Löwen und er sprach: Herr Löwe, wisse, daß Du alle Tag Speiß von uns haben mögst nur mit merklicher Arbeit und nach Jagens. Nun haben wir ein Weg gedacht für Dich nützlich und für uns gangbar, so Du sagst uns sicher und sorglos, so wollen wir Dir alle Tag freiwillig ein Tier von uns, auf welches von ungefähr das Los fällt, zu der Stund deines Essens zu Deiner Speiß schicken, und das will ich Dir alle Tag überantworten. Dies gefiel dem Löwen und versprach dem Fuchs die Beredung zu halten. Der Fuchs kam wieder und saget das seinen Mitdienern. Des Morgens Früe sprach da aber der Fuchs: Schaut, daß ich Euch mit Treuen beistehn will. So will ich der erst sein, der diese Abenteuer bestehn wird. Und macht sich auf die Fahrt zu der Wohnung des Löwen und verbarg sich daselbst, doch daß er des Löwen wohl acht nehmen möchte. Und da es sich dem Mittag schier nähert, da fing der Löwe an mit Zorn zu brummen von großer Ungeduld seiner Speiß zu warten. Da dies der Fuchs ersah, daß sich der Löwe voll Ungeduld von seiner Statt erhob, da lieff er schnelliglich gen den Löwen, als ob er von

fernher gelaufen wär, und fiel vor dem Löwen auf seine Knie. Der Löwe sprach im Zorn: Wo bleibst Du solang meine Speiß, die mir durch Dich zugesagt ist, zu bringen. Antwortet der Fuchs: Herr, meine Gesellen haben mich heut zu guter Tageszeit ausgeschickt mit einem andern Fuchs, der Dir heut nach dem Los zur Speiß zugefallen war und der Dich ersättigt hätte, und da ich den nicht weit weg von Deiner Wohnung bracht, so begegnet mir ein andrer Löwe, fragend, was ich begänne. Ich sagt ihm, daß ich Dir, meim Herren, diese Speiß bringen wollt. Der sprach, er wär Herr und nicht Du und ihm gebührt solche Speiß, er woll uns auch, gnädiger Herr, vor Dir beschirmen, und nahm mir damit Dein Speiß. In großem Grimmen fragt der Löwe, ob er ihm den zeigen möcht. Sprach der Fuchs: Ja ich bin ihm nachgefolgt bis in seine Höhle, die nicht fern von hier ist. Der Löwe bat, ihn dahin zu führen. Der Fuchs ging vor dem Löwen bis zu einem Brunnen, der in der Erden tief voll Wasser war. Der Fuchs sprach: In dieser Höhle ist der Löwe. Der Löwe eilet auf den Brunnen, der Fuchs mit ihm und stand ihm zwischen seinen Vorderbeinen auf dem Brunnen. Der Löwe schauet mit Zorn in den Brunnen und sah in dem Wasser sein eigen Bild und des Fuchs Bild zwischen seinen Beinen. Der Fuchs sprach schnell: Ich sieh den Löwen und den Fuchs noch unversehrt bei ihm stehn. Voll Grimmigkeit des Zorns sprang der Löwe in den Brunnen, zu streiten mit dem andern Löwen, und ertrank. Also ging der Fuchs zu seinen Gesellen und erzählt, wie er gehandelt und den Löwen vom Leben zum Tod gebracht hätt.

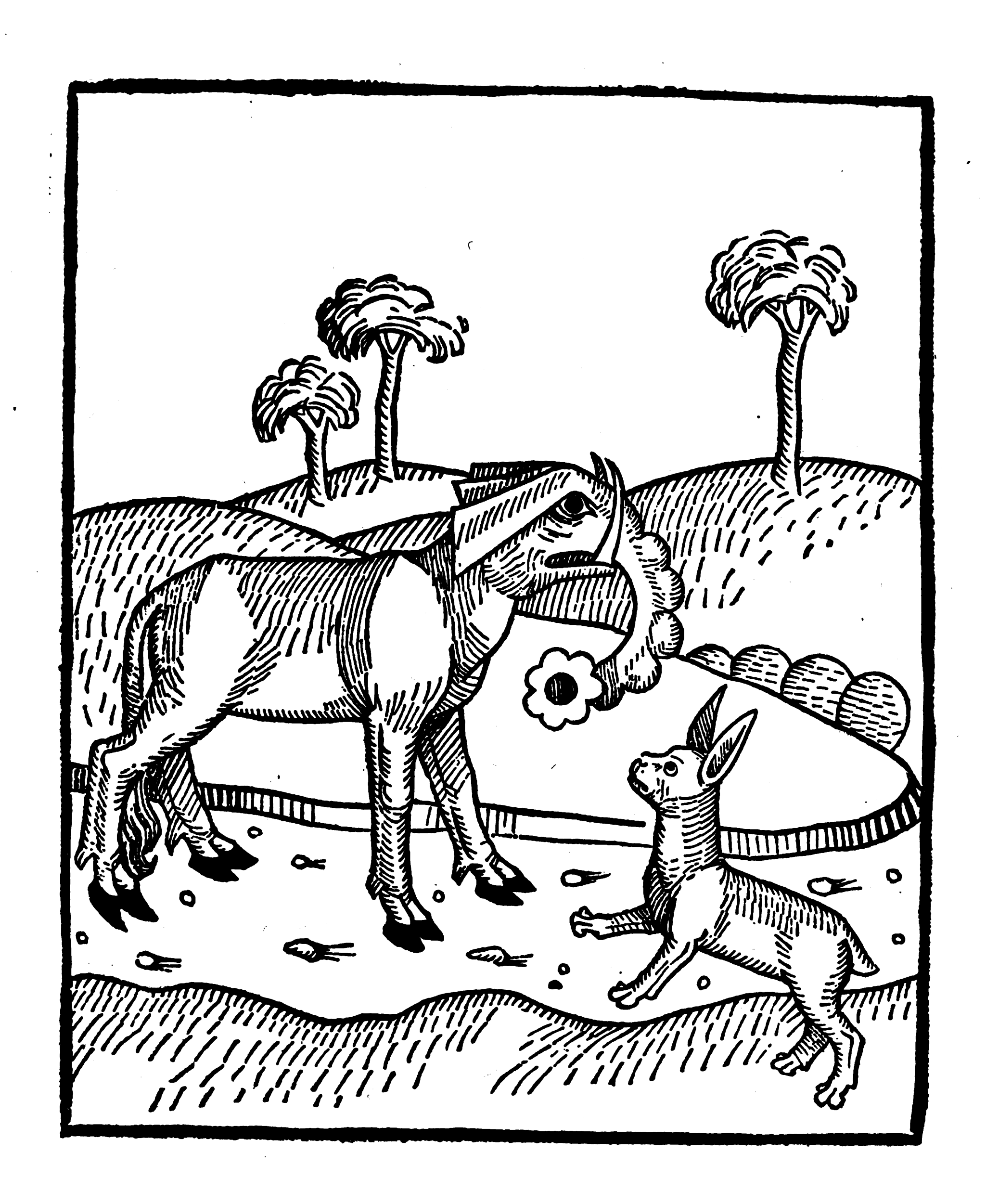


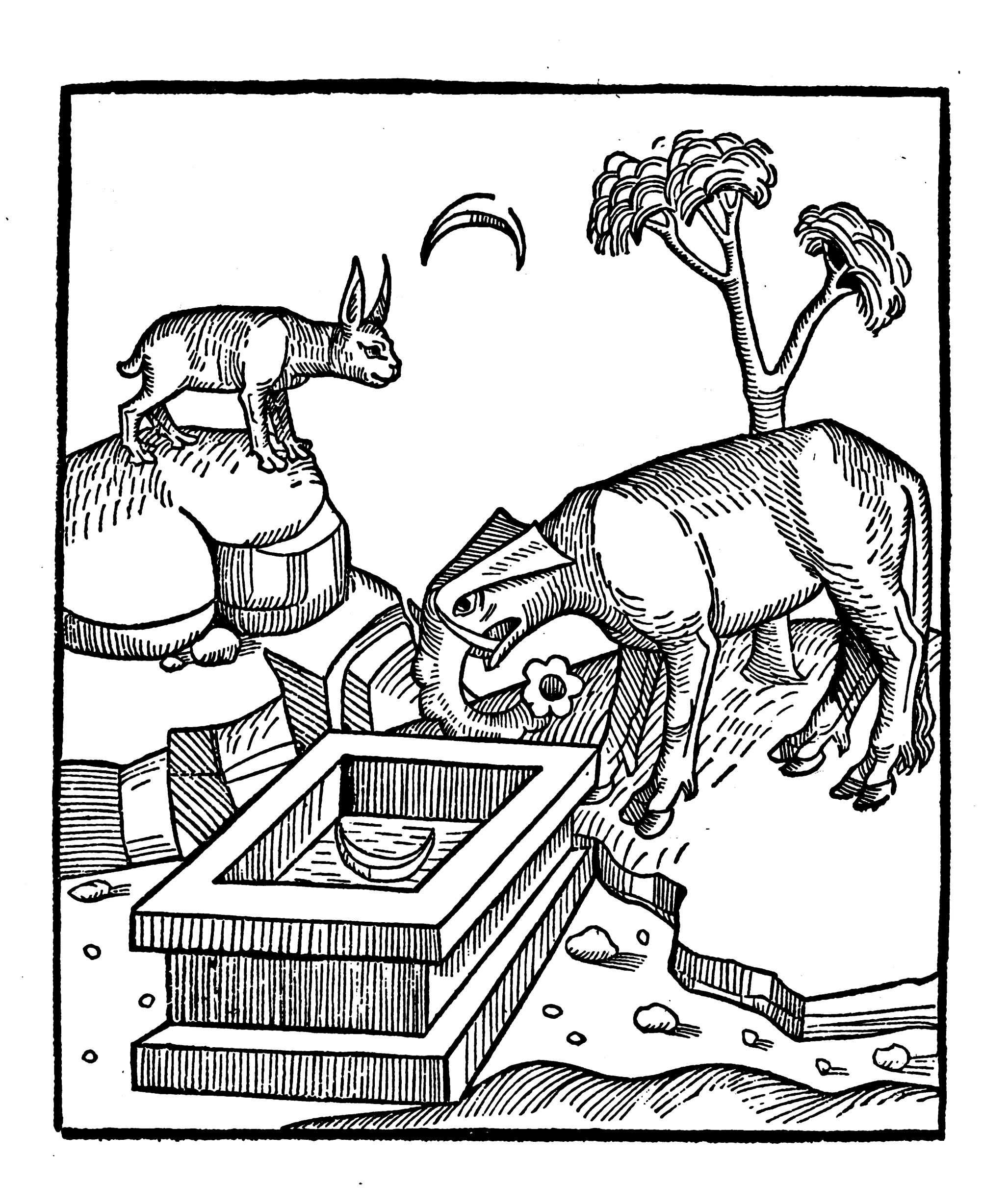
der Bronnen des Mondes

Man sagt, es sei gekommen auf einmal eine große Teurung und so ein teures Jahr, daß alle Wasser und Brunnen des Landes versiegten. Dies war gar unleidlich allen Tieren und sonderlich den Elefanten. Die gingen zusammen und sprachen zu ihrem König: Jetzt fehlt uns Weid und Wasser, und ist's Dir recht, so wollen wir ausschicken, ein andere Statt zu suchen, daß wir unser Leben behalten mögen. Die Ausgeschickten kamen und sagten, daß sie eine Statt gefunden hätten, die hieß der Bronnen des Mondes und da wäre Weide und Wasser nach Lust, und da sie zu dem Brunnen kamen, da waren die Hasen da behauset mit ihrem König und hätten darum viel Höhlen zu ihrer Wohnung. Da die Elefant da um gingen, da traten sie viele der Höhlen zu Haufen, und von ihren Füßen waren darin der Hasen auch viel zertreten. Da die Hasen solchen Schaden sahen, da sammelten sie sich vor ihrem König und klagten ihm das und waren traurig, ihre Wohnung zu verlassen. Da sprach ein alter Has, der weise geachtet und gelehrt war: Gefallt es dem König, mich zu schicken zu dem König der Elefanten. Dem antwortet der König: Du bist getreu erkannt und weise in meinen Augen, geh hin und betrachte, was zu tun sei, und sag dem König der Elefanten, was Dich gut dünkt, in meinem Namen.

Und also bereitet sich der Bot in einer Nacht, da Vollschein des Mondes war, und ging zu der Statt der Bronnen, wo er die Elefanten fand. Und da er der Statt nahet, da ge-

dacht er, Du bist klein des Leibs und zarter Glieder, Dich möcht leicht einer treten oder stoßen, daß Du stürbest, denn man spricht, wer unter giftige Tiere geht, dem geschieht recht, wenn er vergift wird, darum gebührt sich, daß ich auf diesen Berg gehe und mit ihnen red. Und er ging auf den Berg und ruft dem König der Elefanten mit seinem eigen Namen und sprach: Der Mond schickt mich zu Dir, und die Sach meiner Botschaft ist nicht die des Boten, sie sei gut oder bös. Ich bin allein ein Verkünder der Wort, die mir befohlen sind. Der König der Elefanten sprach, was ist, daß der Mond gebietet. Antwortet der Has: Du nahmst Dir für zu kommen zu der Schar der Hasen, die da wohnen bei dem Bronnen meines Namens, die da sind mein Volk und meine Sammlung, und von denen hast Du viel zertreten und ihre Höhlen zerbrochen und trinkst ihnen ihr Wasser und issest ihnen ihre Weid und hast ihnen mit Deinen Gesellen viel Gewalt angetan; nun gebiet ich Dir, solches zu lassen, oder ich mach Euch oder Euer Augen trüb und aller Deiner Gesellen und treib Euch von allen Wohnungen. Darum hat mich der Mond geschickt, Dir das zu verkünden, und glaubst Du mir nicht, so komm mit mir zu dem Bronnen, so will ich Dir ihn zeigen. Als der König der Elefanten das hört, erschrak er und ging mit ihm zu dem Bronnen, und da er in den Bronnen sah, da erblickt er das Antlitz des Mondes aus dem Wasser scheinen. Da sprach der Has: Schmeck mit Deiner Nasen, so schmeckst Du den Mond, und da er die Nasen in das Wasser stieß, da bewegte sich das Wasser und ward zittern mit dem Schein,





also daß der Elefant meint, das Wasser bewegt sich vom Zorn des Mondes, und sprach zu dem Hasen: Warum zürnet der Mond? Vielleicht weil ich mein Nas in das Wasser gestoßen hab. Der Bote antwortet: Du hast recht. Das erschreckt den Elefant und sprach zu dem Mond: Herr, der Mond, ich will fürter nimmer geruhen wider Dich zu tun, und ich will aufstehn, von hinnen weichen und räumten also die Wohnung der Hasen.

die tönende Schelle

Es hätt ein Fuchs Wandel an einem Wasser, neben dem hing an einem Baum eine Schelle, und wenn der Wind die Äst des Baumes schüttelt, so gab die Schelle ihren Ton. Und da der Fuchs das hell Getön hört, bracht ihm das Furcht und dachte, daß solches ein starks Tier sein müßt, das solchs Getön von sich gab, und sorgt, von ihm aus seiner Wohnung vertrieben zu werden. Er schlich behutsam her, und da er die Schelle sah, daß die groß und aber ganz hohl und kraftlos wär und nichts als ein Getön dahinter wär, da sprach er: Nicht mehr will ich glauben, daß alle Ding, die groß und gruseliger Stimm sind, darum desto mehr Stärk haben.

der kranke Aff

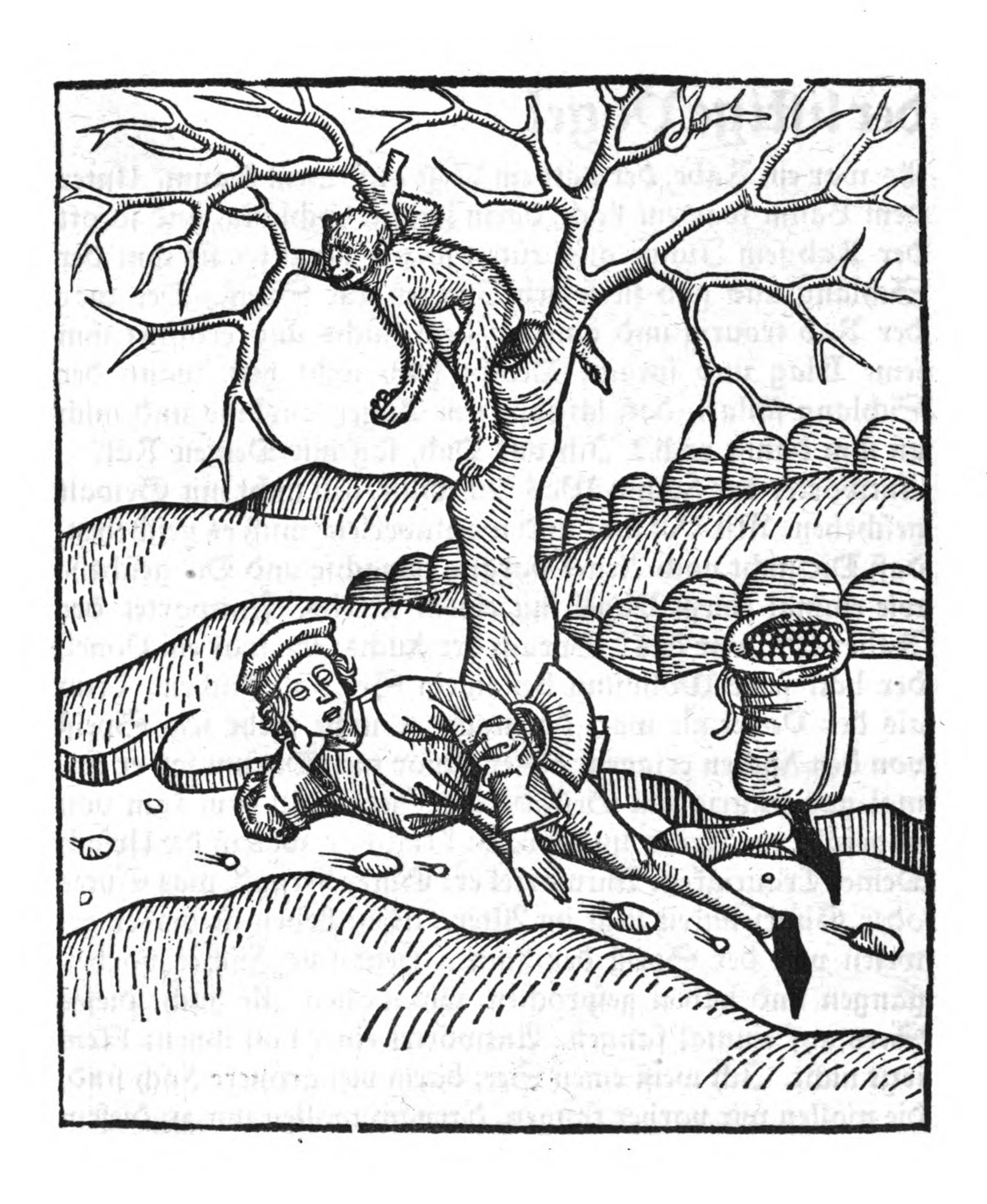
Man sagt, daß an einer Statt, die sehr fruchtbar war und gepflanzt mit viel guter Fruchtbäum, Wasser und Weide, dabei hätt ein Aff lange Zeit Wohnung gehabt. Demselben Affen wuchs in seinem Alter die Räude, daß er recht schäbig und unsauber ward. Dies war ihm sehr zur Last, denn er ward davon mager und kraftlos, daß er sein Speiß nicht mehr gewinnen konnt. Nach der Geschicht kam ein anderer Aff zu ihm, der sprach: Wie seh ich dich so ganz deines Leibs verzehrt und abgemagert. Dieser antwortet: Ich weiß kein besondre Ursach, als daß es Gottes Will ist, den niemand fliehen kann. Antwortet der ander Aff: Ich hab einen gekannt, der die gleichen Siechtag hätte, und dem konnt nicht geholfen werden als mit einem Haupt einer schwarzen Natter, und da er das aß, da genaß er darüber, könntest du das haben, das wär gut. Antwortet dieser Aff: Wie möcht ich das bekommen, da ich mein Nahrung vor Ohnmacht nicht bekommen kann. Dieser gab ihm Antwort und sprach: Ich sah vor zweien Tagen vor einer Höhl in einem hohen Fels einen Mann stehn, wartend einer schwarzen Nattern, um ihre Zungen zu haben seinem Herrn zu einer Kredenz, da will ich Dich hinweisen, und hat er die getötet, so nimm Dir das Haupt. Antwortet der siech Aff: ich bin krank, kannst Du mir Guts erweisen, so stehts mir an, es wieder zu verdienen. Er führt ihn mit sich und zeigt ihm eine Höhle unter einem hohen Fels, darin er wußt eins Drachen Wohnung. Und da der siech Aff hinauf-



kroch, da fand er vor dem Loch große Tritte, die wähnt er von dem Mensch, der die Natter gesucht hätt, und ging da nach bis in das Loch. Da lag der Drach und packt den Affen sich zur Speiß. Da der ander Aff das hört und sah, daß der Drachen den alten Affen gefressen hätt, da setzt er sich in Besitz der guten Fruchtbäum und hätt also seinen Gesellen betrogen und Arznei gezeigt zu seinem Tod.

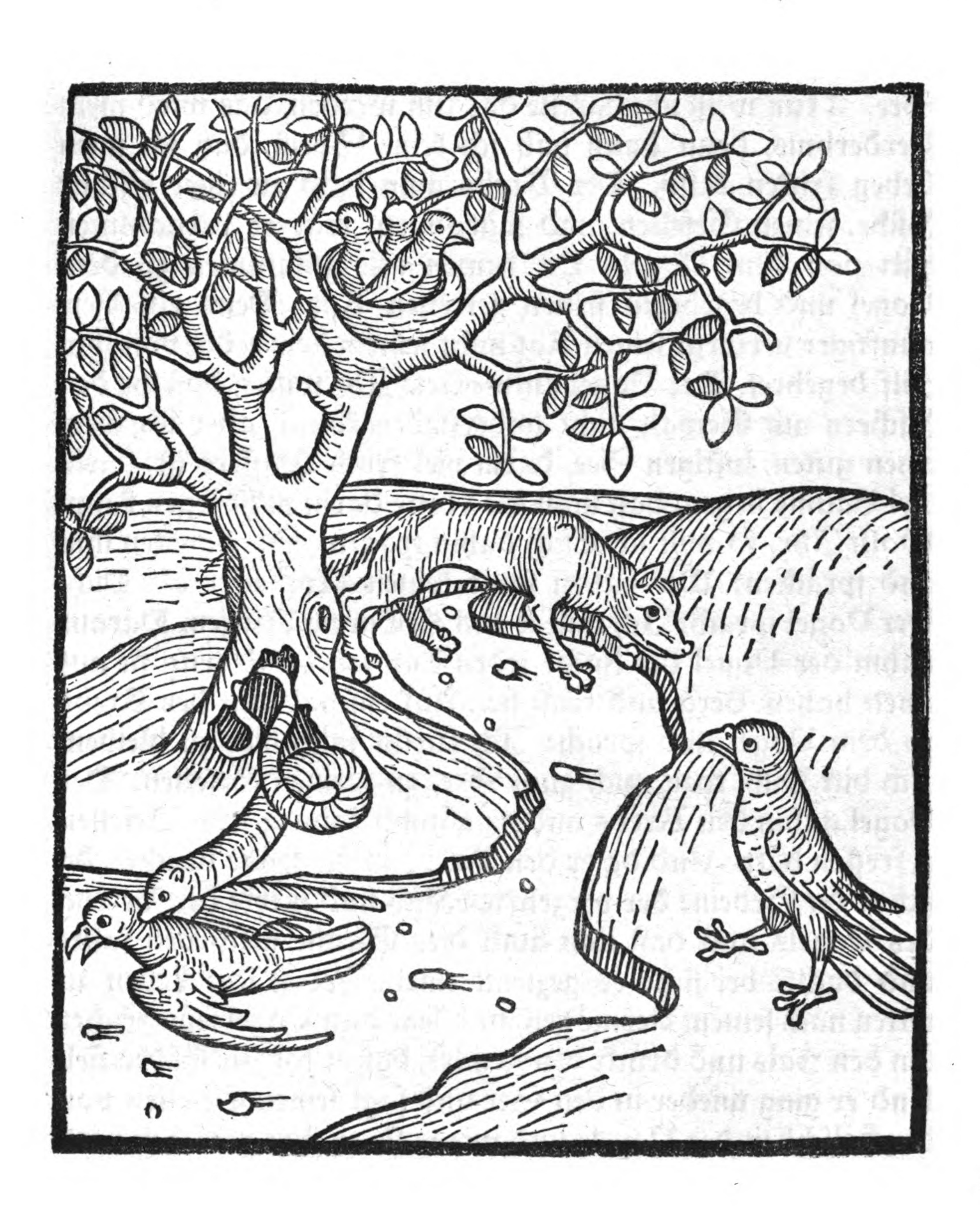
die Linsen

Es ist gewesen ein Mann, der trug ein Geschirr voll Linsen zu Markt, und da er kam in einen Wald, da stellt er die Linsen neben sich und legt sich schlafen. Und da das ein Affe sah von einem hohen Baum, der stieg herab und nahm der Linsen eine Hand voll, und so er wieder auf den Baum steigen will, fällt ihm ein Linsenkorn aus der Hand. Der Aff ließ sich nicht genügen der andern Linsen in seiner Hand und stieg wieder zu der Erden, das eine Linselein zu holen, und so er einen Ast nach dem andern ergreifen muß, so verlieret er die andern alle zu dem, das ihm erstmals entfallen war aus der Hand.



der listige Vogel

Es war ein Rabe, der hätt ein Nest auf einem Baum. Unter dem Baum war ein Loch, darin lag ein Schlang, und so oft der Rab sein Junge ausbrütet, so oft vergiftet sie ihm der Schlang und gab sie seinen Jungen zur Speiß. Des war der Rab traurig und ging zu dem Fuchs und eröffnet ihm seine Klag und sprach: Deucht Dich nicht gut, wann der Schlang schlaft, daß ich ihm sein Augen ausbisse und mich an ihm damit räch? Ich bitt Dich, sag mir Deinen Rat. Antwortet der Fuchs: Was Du willst, soll nicht mit Gewalt geschehen. Mit Vorsicht und wohlüberlegt muß es geschehen, daß Dir nicht noch Arges daraus erwachse und Dir geschehe wie einmal einem Vogel mit einem Krebs. Antwortet der Rabe: Wie war das? Sprach der Fuchs: Es war ein Vogel, der hätt seine Wohnung bei einem See voll Fischen. Nun als der Vogel alt war, da mocht er nicht mehr sein Speiß von den Fischen erjagen, als er zuvor tat. Darum saß er einmal gar traurig am Gestade des Sees. Zu dem kam von ungefähr ein Krebs und sprach: Nachbar, was ist die Ursach Deiner Traurigkeit. Antwortet er: Guter Freund, was Gutes oder Glückseligkeit liegt im Alter. Mein Leben ist bisher gewesen von der Speiß der Fische. Heut sind Fischer vorbeigangen und haben gesprochen, wir wollen alle Fische dieses Sees auf einmal fangen. Antwortet einer von ihnen: Nein jetzt nicht. Ich weiß einen See, darin viel größere Fisch sind, die wollen wir vorher fangen, darnach wollen wir zu diesem

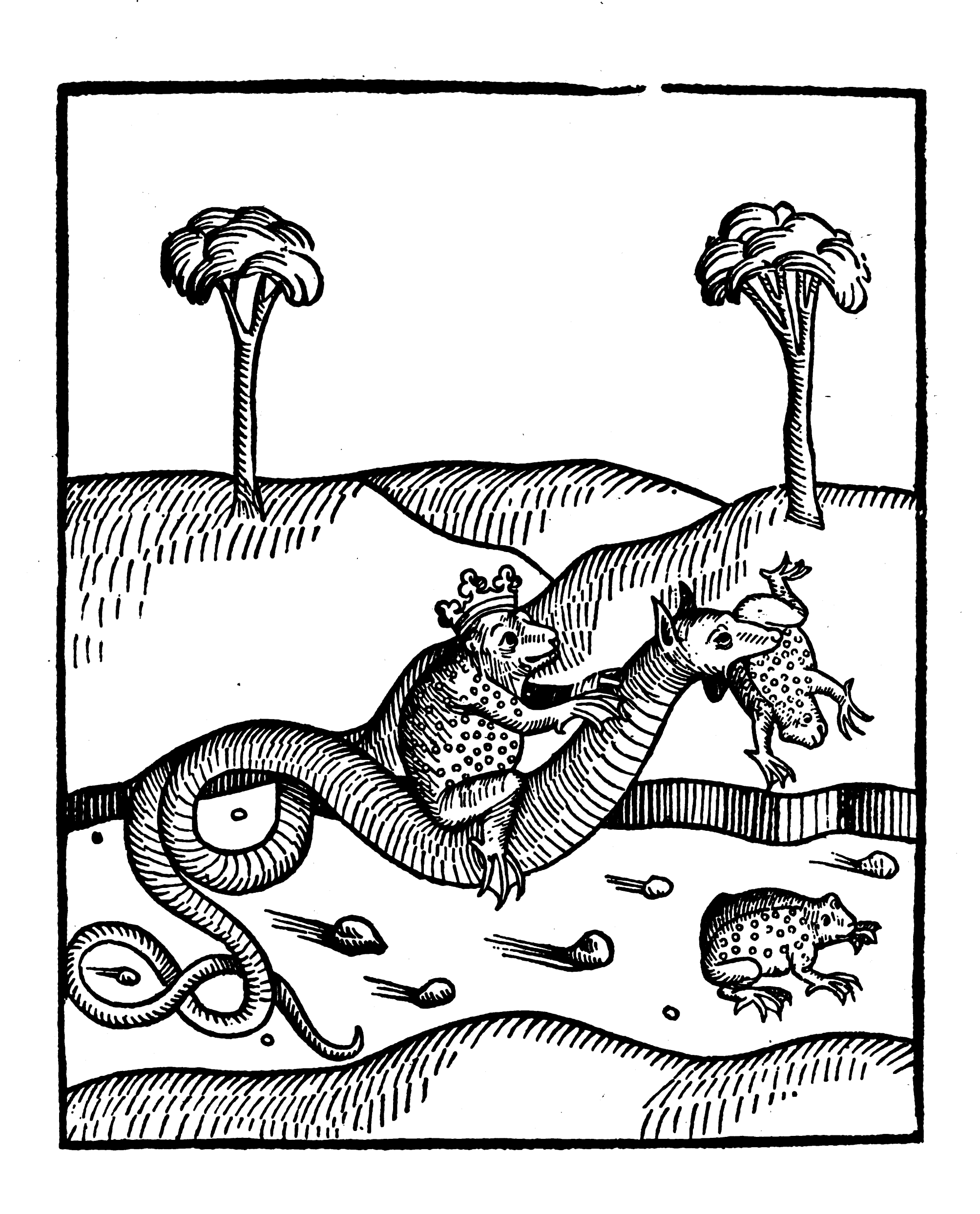


See. Nun weiß ich, daß sie das tun werden, das wird mein Verderbnis, denn dann hab ich keine Speiß, daß ich mein Leben fristen kann. Der Krebs ging bald zu einer Schar Fische, seinen Gesellen, und sagt ihnen, was er vernommen hätt von dem Vogel. Die kamen alle zusammen zu dem Vogel und begehrten seinen getreuen Rat. Denn ein Vernünftiger verbirgt seinen Rat nicht seinem Feind, der von ihm Hilf begehret. Der Vogel antwortet: Ihr wisset, daß ihr den Fischern mit Gewalt nicht widerstehen könnt, aber ich weiß einen guten, lustigen See, darin viel frisch Wassers ist, darin viel Bäume liegen, daß man die Netze darin nicht legen kann. Wollt Ihr, so will ich Euch dahin tragen. Sie dankten ihm und sprachen: Wir haben sonst keinen Nothelfer als Dich. Der Vogel sprach: Ich will es tun zu Eurem Nutzen. Darauf nahm der Vogel der Fische jeden Tag zwei und trug sie auf einen hohen Berg und fraß sie. Auf einmal kam der Krebs zu dem Vogel und sprach: Ich fürcht mich hier zu bleiben. Ich bitt Dich, trag mich zum See, zu meinen Gesellen. Der Vogel nahm den Krebs und trug ihn da, wo er seine Gesellen gefressen hätt. Und da er den Krebs in die Höhe brachte, da sah er die Gebeine der verzehrten Fisch und merkt den Betrug des Vogels und daß ihm auch dies Gleiche geschehen sollte und dachte bei sich: es geziemt einem Jeden sein Leben zu retten nach seinem Vermögen, und legt dem Vogel seine Scher um den Hals und drückt den so hart, daß er tot zur Erden fiel. Und er ging wieder in den See und sagt seinen Gesellen von der Falschheit des Vogels und wie er sie an ihm gerochen hätt.



die alte Schlang

Es war ein Schlang, die da sehr alt und krank ward, daß ihr die Kraft ganz entgangen war, daß sie ihr Speiß nicht mehr erjagen konnt. Auf einen Tag nötigt sie sich bis zu einem Brunnen zu kriechen, darin viel Frösch waren, und da ihn die Frösch sahen, sie sprachen: Was ist Dir, daß wir Dich so traurig und demütig sehen. Die Schlang sprach: Was guts kommt nach dem Alter. Wisset, da ich jung war, daß ich Euch allen=malen fing und all Tag von Euch aß. Nun ist mir mein Kraft ganz entgangen, mein Fleisch verzehrt, mein Gebein kraftlos und mir mein Haut gedorret, daß ich Euch nimmer fangen kann, und steiget Ihr auf mich, ich könnt mich Euer nicht erwehren — nun geht und sagt das Eurem König. Und da sie das ihrem König, dem großen Frosch, sagten, der kam selbst und wollt das sehen und sprach zu der Schlangen: Was fehlt Dir, daß Du so traurig. Antwortet die Schlang: Ich hab diese ganze Nacht einem Frosch nachgeeilt bis in eines Einsiedels Haus, der hat einen lieben Sohn. Und da der wandelt in dem Haus, da trat er mich auf meinen Schwanz, den hab ich gebissen, und da das der Einsiedel sah, da suchet er mich, und da er mich nicht erlaufen konnt, da hat er ein Gebet über mich ge=sprochen, daß mir Gott meine Kraft genommen hat, und bin nun die armseligst unter allem Geschlecht der Schlangen. Herr König, nun bin ich in Deiner Gewalt, schaff mit mir nach Deinem Willen, und willst Du, so will ich gern Dich tragen wohin Dein Wille ist. Und da dies der König der Frösch hört, da dacht



er, daß dies eine groß Ehre wär, daß er auf einer Schlangen reiten sollt, und reitet also manchen Tag auf einer Schlangen. Auf einen Tag sprach die Schlang zu dem König der Frösche: Du weißt, daß ich ein arme Person bin und krank und nicht mächtig, mein Speiß zu erholen zu meiner Notdurft. Das Gut, das Du mir nun tätest, das tätest Du Gott zu Ehren, und bitt Dich, Du verschaffst mir ein Speise zur Aufrechthaltung meiner Notdurft des Lebens. Antwortet der groß Frosch: Ich bekenn, daß Du ohn redlich Versehung Deiner Speiß nicht leben kannst, sondern so Du mein Träger bist, ich will Dir ein Versehung tun Deiner Nahrung, und gebot, ihm alle Tag zu Nahrung seins Lebens geben zween Frösch. Das genügt der Schlangen und war des Frosches Träger sein Leben lang.
Man spricht, wer unter seinen Feinden sei, die er fürchtet, die soll er mit sanftmütigen Worten und Weißheit und mit Ehrerbietung behandeln und sich hüten, daß er nicht trügliches wider sie sprech oder mit Hoffahrt erscheinen.

Wider den Tod ist kein Kraut

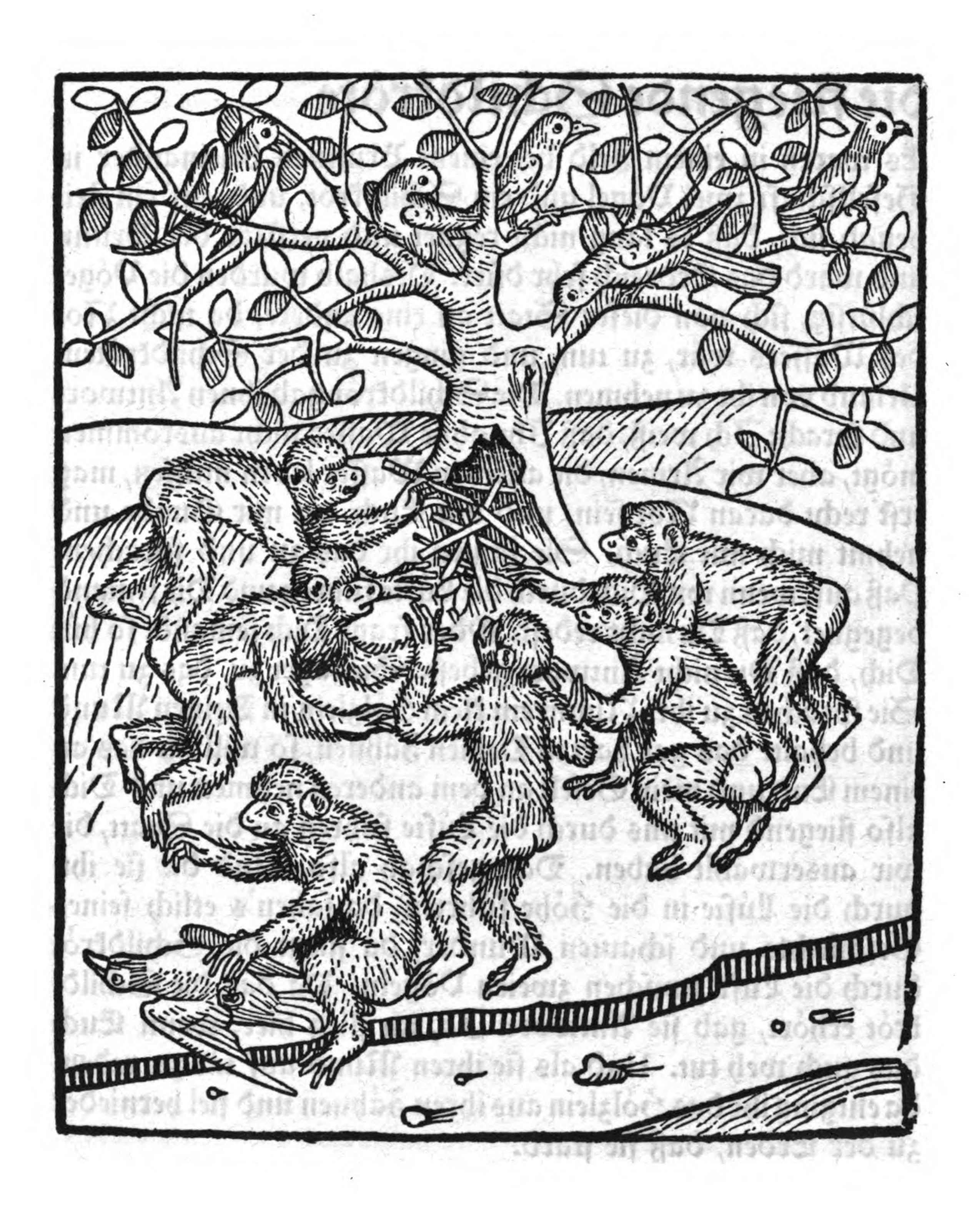
Einer der war gangen in ein Wald um Holz zu seiner Notdurft, und was Holz er fand, gedacht ihm unnütz, und ging so lang für und für, bis er auf ein Schar Wölf traf, vor denen er Furcht bekam und denen zu entweichen, floh er zu einer Brucken, und da ihm die nachfolgten, da sah er, daß die Bruck zerbrochen war. Und gedacht, über die Bruck magst Du nicht kommen, wenn Du nicht schwimmen kannst. Erwartest



Du der Wölf, so bist Du gefressen. Ists nicht besser, Du lassest Dich in das Wasser, Dir wird vielleicht daraus geholfen. Und warf sich selbst in das Wasser. Vom Zufall waren Fischer bei dem Wasser, die halfen ihm heraus. Vor Ohnmacht und des Wassers, so ihm in seinen Leib gegangen war, lehnten sie ihn an eine Mauer, und da er zu sich kam, da erzählte er den Leuten, durch welche Ursache er dahin gekommen, und wie er durch ihre Hilf von dem Tod erlöset wurde. Bei solcher Rede fiel die Mauer, daran er gelehnt war, und schlug ihn tod.

die Nachtwürmlein

Man sagt, es seien gewesen auf einem Berg eine Schar der Affen. Nachts auf einmal war es kalt, und sie sahen einen Schein von einem Nachtwürmlein, und sie wähnten, daß es ein Feuer wäre, und sammelten viel Holz und legten das über den Schein und bliesen die ganze Nacht mit Mund und mit Händen. Nun war des Würmleins Schein unter einem großen Baum, darauf viel Vogel waren, der etliche herabkamen und sprachen zu den Affen: Ihr wirket umsonst, denn das ist nicht solichs, das ihr wähnet, und da sie das nicht unterlassen wollten, da straft sie der eine Vogel ihres törichten Gemüts. Zu dem ging einer unter den Affen und sprach: Lieber nicht weisen, das nicht unterwiesen will sein, und nicht lehren dem, der nicht lernen mag. Und straf nicht, das sich nicht läßt strafen, denn wer so tut, der nimmt keinen Nutzen. Und da der Vogel sich nicht daran kehren und von seiner Straf nicht lassen wollt, griff ihn einer und trat ihn mit Füßen, daß er starb.



die fliegende Schildkröte

Es waren in einem Feld bei einem Brunnen beieinander in Gesellschaft zwei Vogel und ein Schildkröt, und auf ein Zeit begab sich, daß es lang nicht regnet und versiegt der Brunn und ward das Erdreich sehr dürr. Deshalb wurden die Vögel schlüssig, sich von dieser Statt an eine andere, da nicht Not des Wassers wär, zu tun, und gingen zu der Schildkröten, Urlaub von ihr zu nehmen. Die Schildkröt gab ihnen Antwort und sprach: Ich weiß, daß Ihr ohne Wasser nicht auskommen mögt, aber wir Armen, die allein in Wasser leben müssen, mag erst recht daran Not sein, und bitt Euch, tut mir Gnade und nehmt mich mit Euch. Sie sagten ihr das zu und sprachen: Paß auf, wenn wir Dich durch die Lüfte führen und Dir jemand begegnet, daß Du nicht redest. Oder fragt Dich jemand, so hüt Dich, daß Du nicht Antwort gebest. Sie saget zu, das zu tun. Sie sprachen zu ihr: Nimm ein klein Hölzlein in Deinen Mund und behalte das gar hart in Deinen Zähnen, so will ich das an einem End und mein Gesell an dem anderen nehmen und Dich also fliegend mit uns durch die Lüfte führen an die Statt, die wir auserwählt haben. Das geschah also. Und da sie ihn durch die Lüfte in die Höhe führten, da sahen's etlich seines Geschlechts und schauten Wunder, da fliegt die Schildkröt durch die Luft zwischen zweien Vögeln. Da das die Schildkröt erhört, gab sie Antwort: Ja, ich flieg hier, wenn Euch das auch weh tut. Und als sie ihren Mund auf tät zu reden, da entging ihr das Hölzlein aus ihren Zähnen und fiel hernieder zu der Erden, daß sie starb.

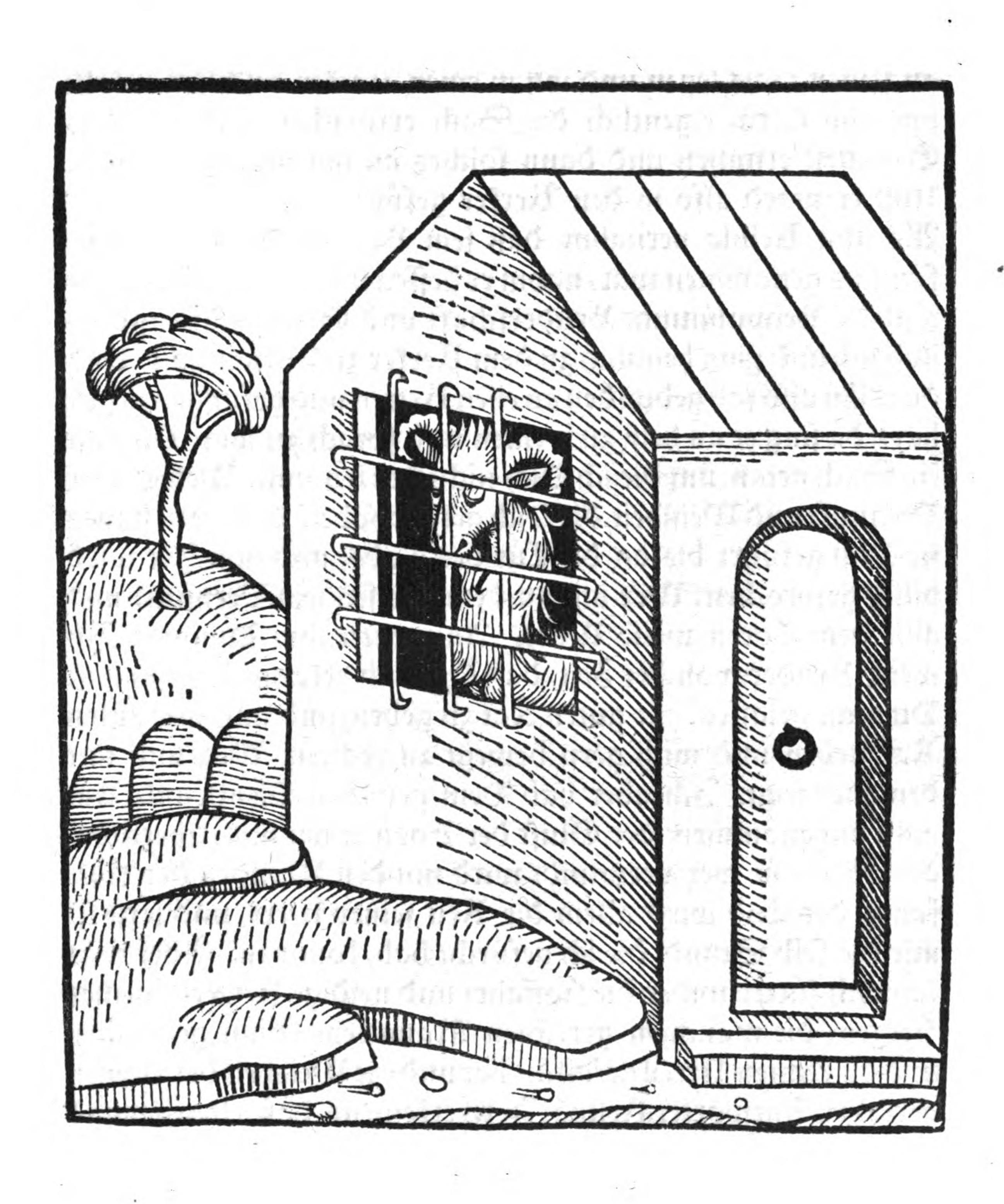
Dymna und Kellila

Von Dir ist aller Glauben gewichen, sprach Kellila zu Dymna, seinem Bruder. Du hast den König betrogen, was ist Dir mehr gegen andere zu trauen. Nun ist in der Welt nicht Schädlichers, denn Glauben in den zu setzen, in dem weder Treu noch Glauben ist, und wer dem Barmherzigkeit tut, der es nicht erkennt, und der den lehret, der sein nicht begehrt, und dem sein Heimlichkeit sagt, der es nicht verschweigen kann, und merk, daß Du nicht gewandelt werden kannst in Deinen Sitten, sondern wie Du geboren bist, darin bleibst Du. Denn ob eines Baum bitter Frucht ganz mit Honig gesalbt würd, um das gäb er doch nicht süße Frucht, und ich hab bisher geirrt mit Deiner Beiwohnung. Denn der dem Guten mitwohnt, der nimmt von ihm Guts, wer aber den Bösen beiwohnt, der mag des entgelten wie der Wind, wenn er durch kalt und faul Ding weht, so empfangt er dadurch bösen Geschmack, weht er aber durch edle Würz und Blumen, so empfängt er davon guten und süßen Geschmack. Nun weiß ich, daß Dich meiner Red lang verdrossen hat, aber die Welt höret nimmer auf von ihrer Natur, daß die Unwissenden die Vernünftigen hassen und die Niedern die Obern, die Bösen die Guten. Hiemit waren geendet die Wort Kellilas mit Dymna, seinem Bruder.

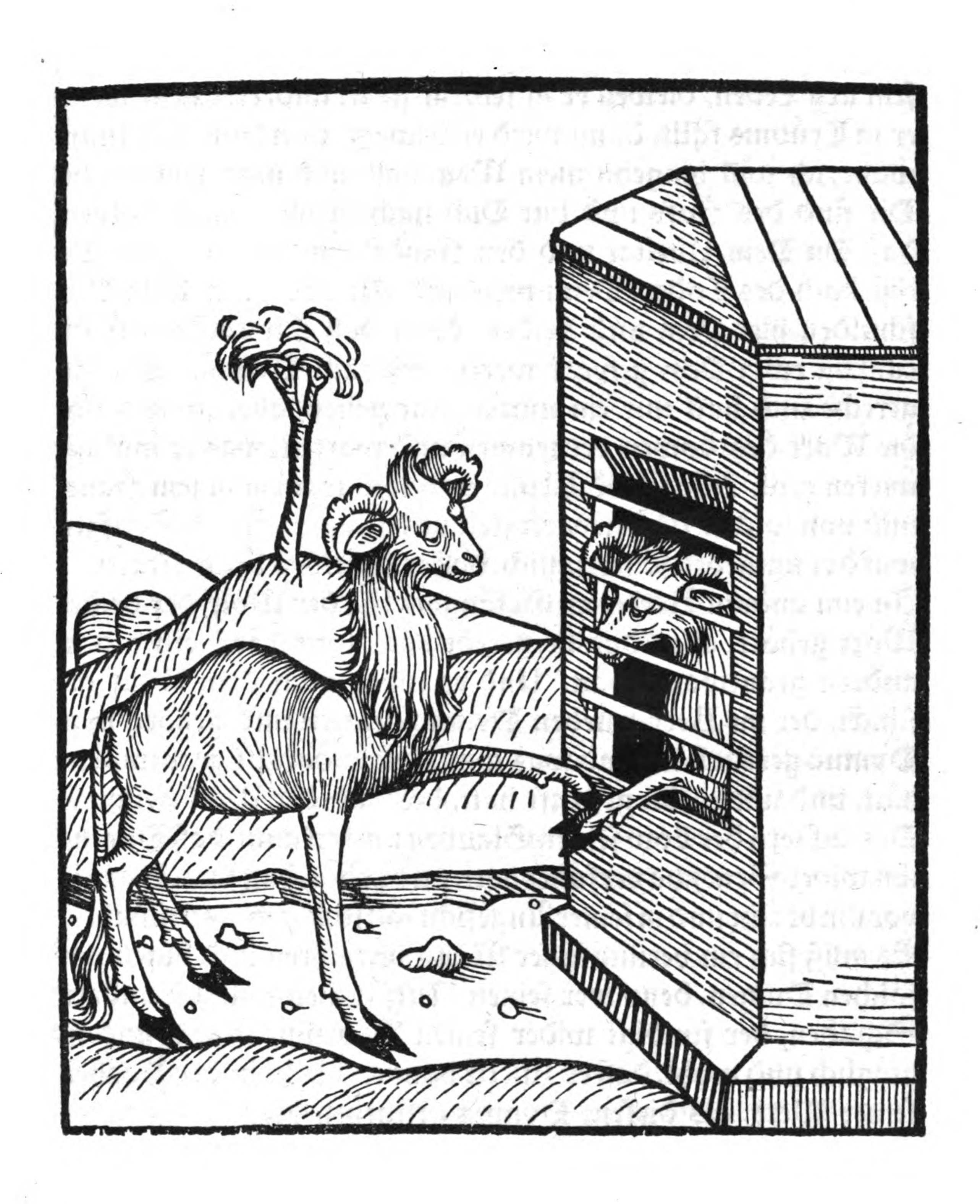
Es war Senesba von dem Löwen totgeschlagen und war vom Löwen bereuet und bedacht diese Getat erst, nachdem ihm sein Zorn gestillet und vergangen, was er getan hätt. Heimlicher Kummer und Widerwärtigkeit entstehen von falscher Betrügnisse erdachter Worte.



Nun war unter des Löwen Diener einer der Leopard, und da er der ältest und edeler war als die andern des Königs Diener, da nahm ihn der König zu seinem sonderen und heimlichen in seiner Kammer, von dem er auch aller Tag Rat nahm, und handelt mit ihm heimliche Dinge und behielt ihn stets bei sich. Es begab sich auf ein Zeit, daß dieser Leopard abends bei der Nacht durch das Haus ging, da Dymna und Kellila inwohnten, und höret die Wort Kellila's, wie er Dymna straft um die groß Verräterei, die er gegen den König getrieben, damit er ihn zu dem Totschlag Seneßbas gereizt und bracht hätt. Der Leopard ging zu des Löwen Mutter und sagt, was er von diesen zweien gehört hätt. Da verhieß sie ihm, das keinem lebendigen Menschen zu sagen. Morgens sehr frühe hob sich des Löwen Mutter auf, ging zu ihrem Sohn und sprach zu ihm: Wiß Sohn, daß Dein Reu und Seufzen Dir nicht wiedergeben mögen, das Du verloren hast, sondern sie kränken Dir Dein Leib und Dein Gemüt und verliern Dir Dein Vernunft. Antwortet der Löw: Ich hab jetzt zuviel in meinem Herzen betrachtet dieser Geschicht und in meinem Gemüt bedacht Ursach wider ihn und kann das nicht finden, warum ich das getan hab, darum reut es mich und bringet mir Widermut und Trauren. Antwort die Mutter: Mir ist gesagt von einem getreuen Freund, Dymna hab wider Seneßba gehandelt mit großer Falschheit und hab Dich verführt und Dein Herz verkehrt, und die Ursach, daß er Seneßba hat gehasset, war die Würde, so Du an ihn gelegt hast, und daß Du ihm so gnädig gewesen bist. Da gebot der Löw, daß man Dymna Ketten



an seinen Hals legen und ihn in einen Kerker beschließen sollt und ihn darin eigentlich die Sach erforschen und auf das Genauest ersuchen und dann solches an ihn gelangen lassen. Und er ward also in den Kerker geführt.
Als nun Kellila vernahm, daß sein Bruder Dymna in Gefängnis genommen war, nahm er dessen Erbärmnis durch die tägliche Beiwohnung, Bruderschaft und Gesellschaft und erhob sich und ging heimlich zu dem Kerker zu Mitternacht. Und da er ihn also sah gebunden an eisen Ketten und gefangen so gar hart, da fing er an heiß zu weinen und sprach zu ihm: Du hast ein Sach getan, um die ich Dich nicht strafen will. Weh Deiner Vernunft und Weißheit, die Dich gefällt haben, denn jetzt haben sie Dich geführt bis an die Tür des Tods, und von Dir wird billig gesprochen: Wer nimmt dem Weisen sein Vernunft und gibt dem Toren weise Wort. Antwortet ihm Dymna: Ich weiß, Bruder, von der Zeit, daß Du mich gekannt hast, so hast Du nicht gelassen, mir guten Rat zu geben, und hast mir guten Rat geben und mich gern bewegt zu rechtem Weg und mir den angezeigt. Ich aber hab Dein getreuen Dienst und Rat nicht angenommen, der Glust der Bosheit hat mich überwunden. Darum wer verwundt wird mit den Wunden der Hoffahrt, des End wird allein die Reu seiner Werk, und jetzt ist mir die selb Stund, die ich gefürcht hab, kommen. Aber was kann ich fürter wider die Hoffahrt und neidige Begierd meines Herzen, die manchem gerechten Mann sein Sinn gebrochen und die rechten Urteil gefälscht hat und die Weisheit der Weisen verkehrt. Antwortet Kellila: Jetzt erkenn ich, daß selten jemand

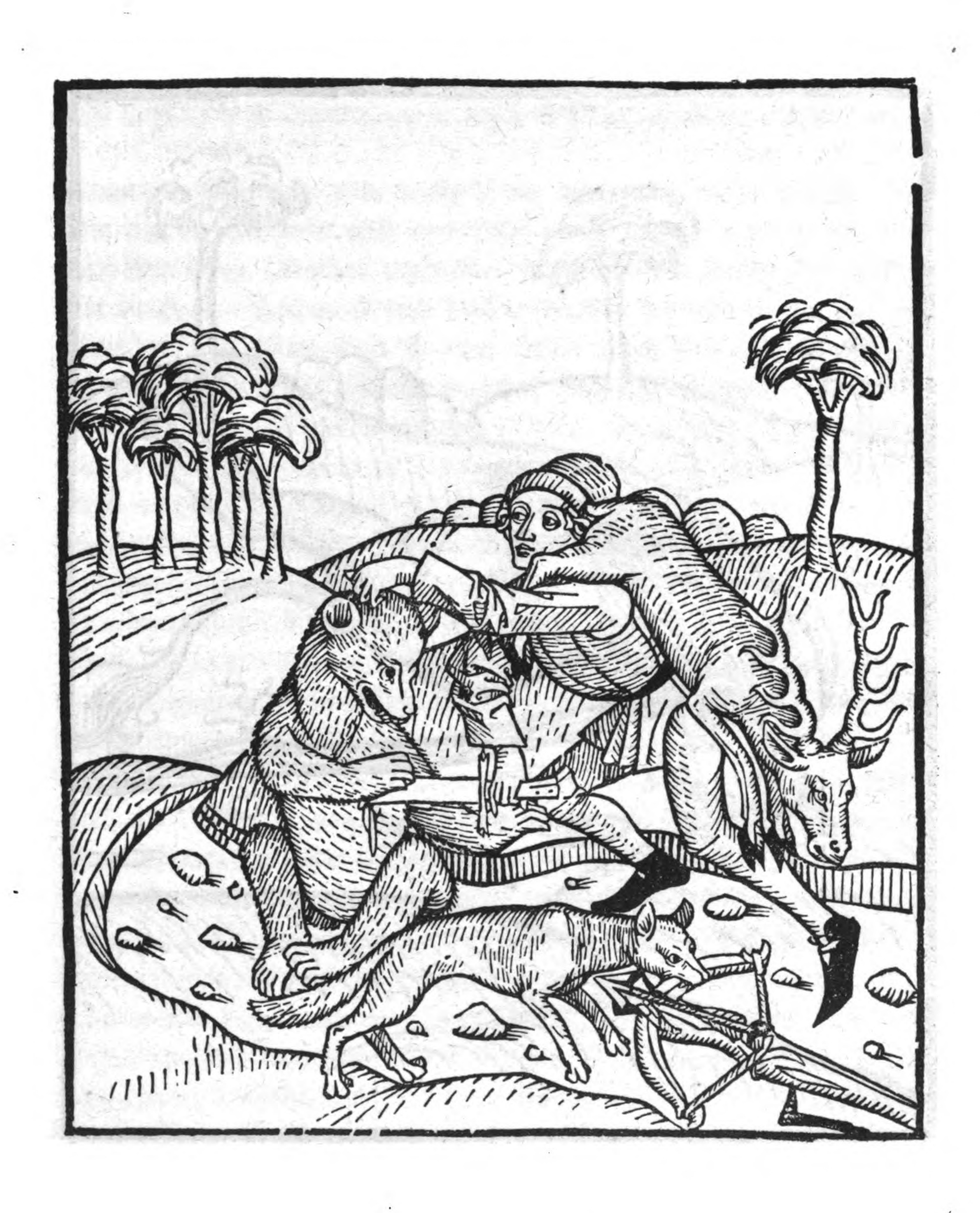


sein arg Leben, dieweil er in selbem steht, ändert, allein wenn er in Trübnis fällt, dann wird er bewegt, zu erkennen. Nimm wahr, ich will hingehn mein Weg, daß mich nicht jemand bei Dir find des Hofs und bitt Dich nach meim Rat zu folgen, daß Du Dein Übeltat und den Handel eingestehst, denn Du bist doch des Tods. Denn besser ist, Du habst um Dein Verschulden hier Pein und Leiden, denn daß Dir solchs auf die künftig ewig Pein gespart werd. Sprach Dymna: Du bist gerecht und hast mir ein nützen Rat geben, aber ich will vor die Wort des Löwen vernehmen und warten, was er mit mir wirken will. Also schied Kellila von ihm traurig in sein Haus, und von solcher Widerwärtigkeit und schmerzendem Seufzen ward er umgeben so strenglich, daß er dieselben Nacht starb.

In eim andern Kerker im Gefängnis lag der Wolf, der beider Wort gehört, alles das sie geredt hätten, und wie einer dem andern geantwortet hätt. Und es ward nach dem Wolf geschickt, der im Kerker neben Dymna gelegen und gehört, was Dymna geredt hätt, und was ihm Kellila darauf geantwortet hätt, und wie er ihn gestraft hätt, des gab der Wolf Zeugnis. Darauf setzt der Löw seinen Glauben und erkannt, daß Dymna ihn wider Seneßba verführt hätt, und gebot, daß man Dymna vor ihn brächt und in seiner Angesicht tod schlüg. Das geschah.

Es muß sich ein vernünftiger Mann bewahren und hüten vor solchen Dingen, denn wer seinen Nutz suchen will mit andern Schaden, der sündigt wider seinen Nebenmenschen, und ist möglich und wohl, daß er zuletzt hängen bleibt in der Bosheit seiner Werk, als diesem Dymna geschehen ist.





der Jäger, der Bär und der Wolf

Man sagt, es sei gewesen ein Jäger, der ging nach seinem Weidwerk mit seinem Gewehr und begegnet einem rechten Bock, den schoß er und nahm den auf seinen Hals heimzutragen. Da begegnet ihm ein Bär, der eilet auf ihn, daß der Jäger sich seiner erwehren mußt und spannte seine Armbrust und legt darauf sein Pfeil. Der Abstand ward ihm aber zu kurz, daß er nicht zum Schuß kommen konnt und zückt sein Schwert und schlug sich mit dem Bären, und blieb sein Armbrust also gespannt mit dem Pfeil auf der Erden liegen. Der Bär schlug den Jäger tot, und da aber der Bär nach der Wunde, so ihm der Jäger geschlagen hätt, sah, da wurde sie von ihm noch weiter aufgezerret, daß er daselbst bei dem Jäger tot blieb. Abends, da ging da vorbei ein Wolf und fand da die toten Körper, den Bären und den Jäger und den Rehbock, und ward froh und sprach im Herzen: Dies alles, das ich gefunden hab, soll ich behalten zur Notdurft meiner Speiß. Ich möcht mich diesmal nur ergötzen an den Adern des Bogens an der Armbrust zu nagen, und fing an zu nagen, bis die Armbrust losging und ihm der Pfeil in seinen Leib, und blieb da tot.

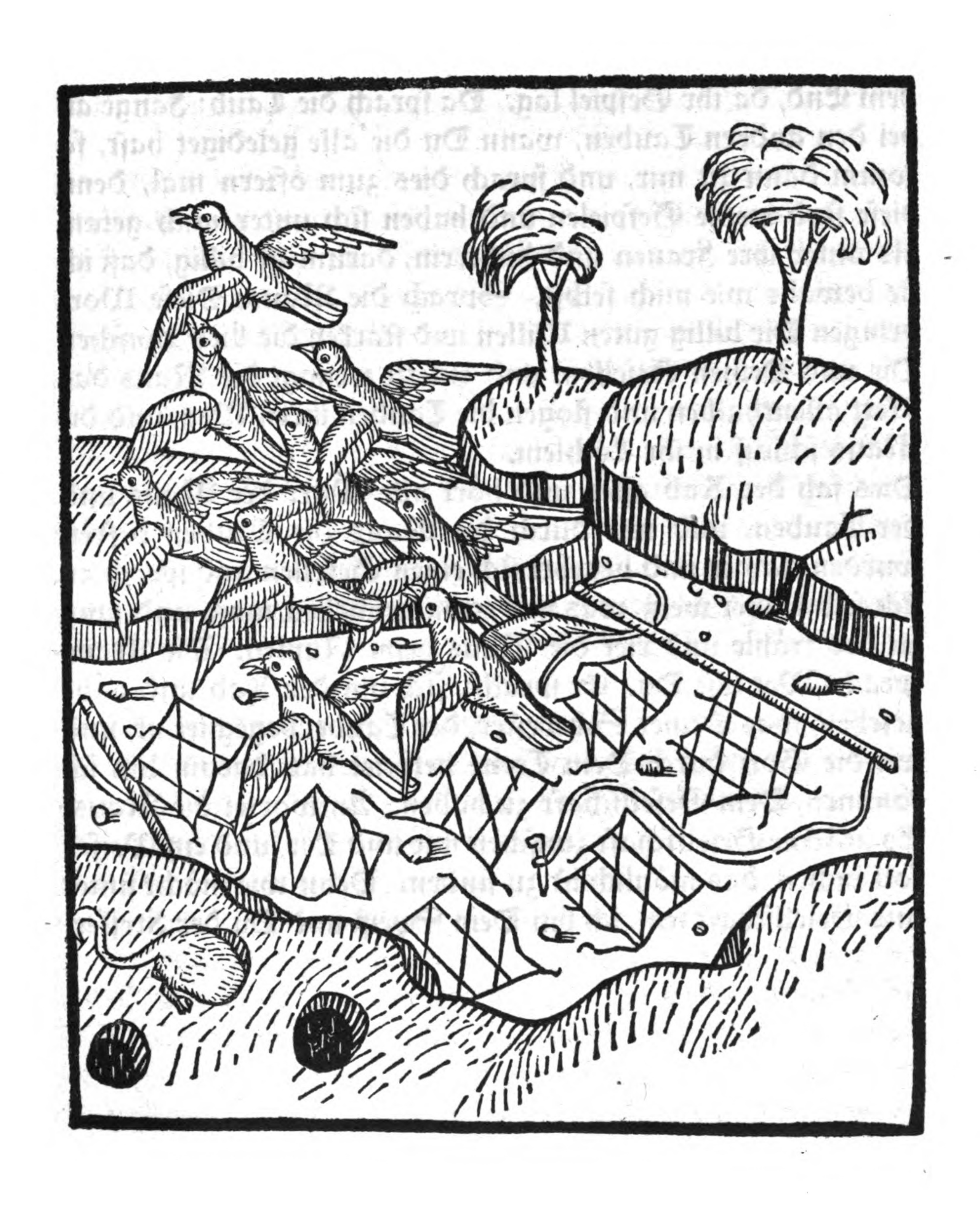
die Tauben und die Maus

Es ist gewesen in einer Provinz ein großer Wald mit viel Wild, darin die Jäger alle Tag ihren Wandel hätten, ihr Weidwerk zu betreiben. In demselben Wald stand besonders ein großer Baum mit großer Höh und viel Ästen. Auf dem lag ein Nest eines Raben. Auf einmal saß der Rab in seinem Nest und sah einen Weidmann zu einem Baum kommen mit einem Netz und Stäben. Darüber erschrak der Rab und dachte, nun weißt du nicht, ob der Weidmann diese Züg über dich oder jemand anders bereit hat, und sprach: Ich will bleiben und sehen, mit dem so streut der Vogler Samen auf die Erden und richtet dazu sein Garn und wartet weiter weg. Nach einer kleinen Weil kam eine Taub mit einer merklichen Schar Tauben, deren Führerin sie war. Und da sie den Weizen da sahen und des Garns nicht acht hatten, fielen sie darein und wurden mit dem Netz alle überdeckt. Da das der Vogler sah, da wurde er froh. Da sich nun die Tauben gefangen sahen, da flatterten sie hin und her, sich zu entledigen. Zu dem sprach die Taub, ihr Führerin: Nicht verlaß sich ein jede auf sich selbst allein, sondern laßt uns alle mitsamt aufschwingen, vielleicht mögen wir das Garn lupfen, daß wir damit hinfliegen mögen. Sie folgten und huben das Garn über sich in die Luft und flogen darunter mit dem Netz hin, daß sich der Vogler sehr verwundert und folgte ihnen nach und richtete seine Augen auf sie, in der Hoffnung, daß sie das Netz bald zu der Erden drücken sollte. Der Rab dachte, du willst



nachfolgen zu schauen, was aus diesem werden will. Und da die Führerin der Tauben den Vogler sah nachfolgen, da sprach sie zu ihren Gesellen: Schaut, der Weidmann folgt uns nach, verharren wir auf dem graden Weg zu fliehen, so bleiben wir ihm im Gesicht und mögen zuletzt nicht entgehn; fliegen wir aber über Berg und Täler, so kann er uns nicht im Aug behalten und stellet desto eher sein Nachfolgen ein. Nicht fern von hier ist in einem Tal eine Höhle, darin wohnt eine Maus, mein Geselle und Freund. Laßt uns zu ihm kommen, daß er unser Netz zernagt und uns erlöset. Die Tauben taten nach Rat ihrer Führerin, bis sie dem Vogler aus dem Gesicht kamen. Und da er sie nicht mehr sehen konnte, da zweifelt er, sie zu finden, und kehrte um. Der Rab flog langsam hinten nach, was Ende die Geschichte nähme, ob sie sich selbst aus dem Netz lösen könnten, und was er selbst daraus lernen möcht.

Und da die Tauben zu der Höhle, da die Maus drin wohnte, kamen, da ließen sich gemeinlich auf Anschaffen ihrer Führerin nieder zu der Erden, und die Führerin ruft der Maus bei ihrem Namen. Die Maus antwortet aus dem Löchlein: Wer bist Du. Sie antwortet: Ich bin die Taub, Dein Gespiel. Sie kam bald heraus zu ihr, und da sie ihre Gespielin sah unter dem Netz, da sprach sie: Schwester, wer hat Dich in die Strick geworfen. Die Taub antwortet und sprach: Die Weizen-Körner waren mir offenbaret, aber das Netz dabei blieb verborgen, bis ich und mein Gespielen darin gefallen waren. Darnach fing die Maus an, das Netz zu nagen an

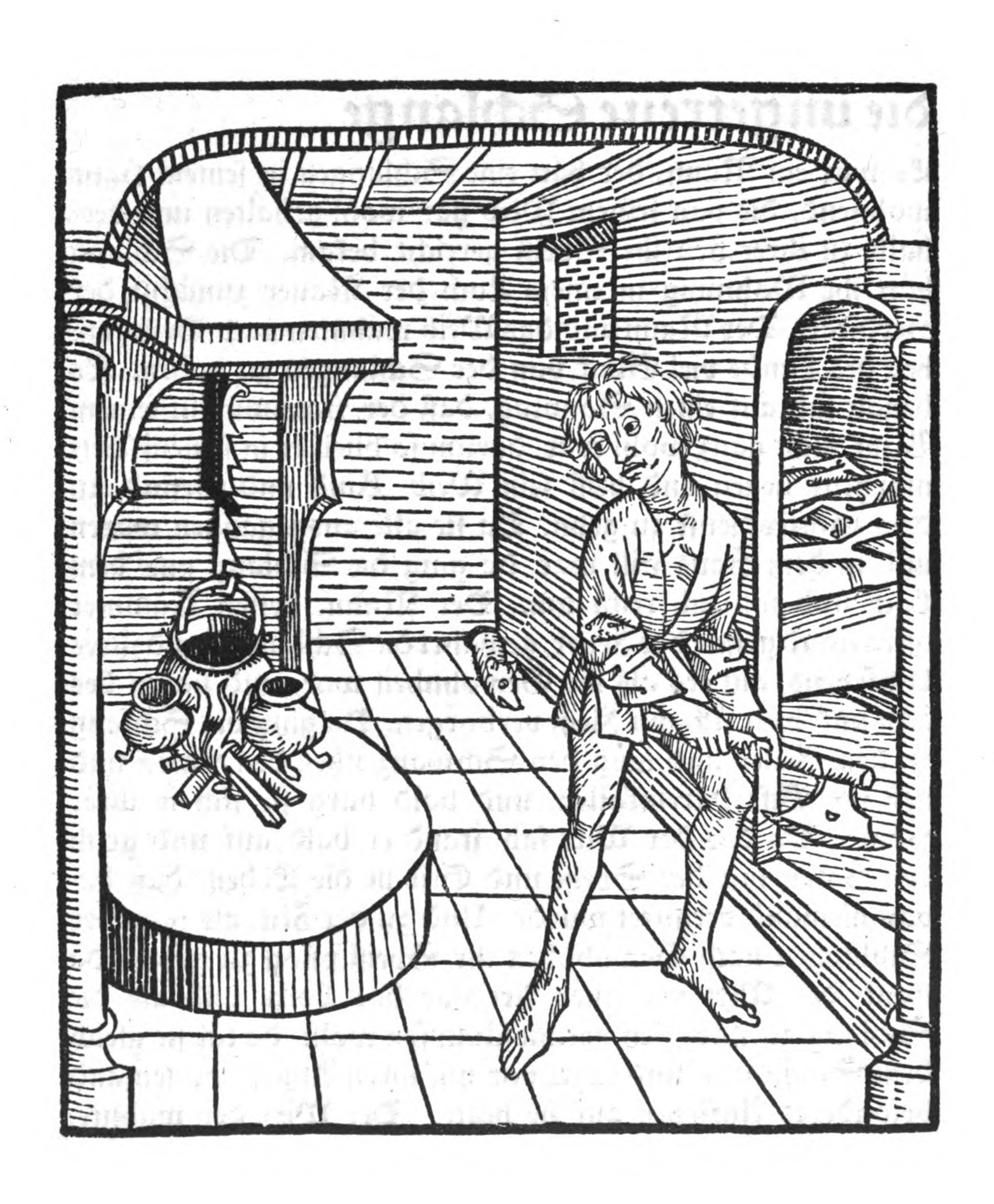


dem End, da ihr Gespiel lag. Da sprach die Taub: Fange an bei den andern Tauben, wann Du die alle geledigет hast, so komm dann zu mir, und sprach dies zum öftern mal, denn diese sind meine Gespielen und haben sich unter mich getan, als unter ihre Frauen und Führerin, darum ist billig, daß ich sie bewahr wie mich selbst. Sprach die Maus: Diese Wort bringen Dir billig guten Willen und stärken die Lieb zwischen Dir und Deinen Gesellen, und zuletzt zernagt die Maus das Netz allenthalben und flogen die Tauben ihren Weg, und die Maus schloff in ihr Löchlein.

Dies sah der Rab alles und hört alle Wort der Maus und der Tauben, und wie durch die Maus die Tauben befreit wurden, sah er und begehrt sich einen Gesellen und sprach zu sich selbst: wer weiß, was mir etwa geschehen mag, und ging zu der Höhle und rief die Maus beim Namen. Die Maus sprach: Wer bist Du. Er sprach: Ich bin der Rab und habe gesehen, was Deiner Schwester, der Taube, begegnet ist, und wie die Gott durch Dein Treue befreiet hat, darum bin ich kommen, Dein Gesellschaft zu haben. Antwortet die Maus: Es ist keine Gesellschaft zwischen mir und Dir, und ein Weiser soll suchen, das möglich ist zu finden. Denn wie möcht unter uns Gesellschaft sein, ich bin Dein Speiß und Du der Fresser.

die ungetreue Schlange

Es war ein Mann, der hätt eine Schlangen in seinem Haus wohnend, die von seinem Weib gar wohl gehalten und deshalb zu ihrer Zeit ihr Speiß gereicht bekam. Die Schlang hätt ihr Wohnung in einem Loch der Mauer zunächst der Herdstatt. Der Mann und das Weib wähnten nach Gewohnheit des Lands viel Glück von der Schlangen zu haben. Es begab sich auf einen Sonntag, daß der Hauswirt in seinem Kopf nicht ganz wohl war, darum so blieb er in seinem Bett morgens liegen und hieß sein Weib, Kind und Gesind, zu dem Gottesdienst zu gehn. Da sie alle ausgegangen waren und in dem Haus still war, da ging die Schlang aus dem Loch und sah sich recht um. Der Mann, dessen Kammer offen stand gegen das Feuer, gewahrt die Schlangen und ihres Umsehens, anders als ihr Gewohnheit war, und nahm des acht und hielt sich mit Fleiß verborgen. Da ging die Schlang zu dem Feuer und hing den Schwanz über den Hafen und ließ ihr Gift dareinfallen, und bald barg sie sich in ihrer Höhle. Da das der Wirt sah, stand er bald auf und grub den Hafen mit der Speiß und Gift in die Erden, daß davon niemand vergiftet würde. Und zu der Zeit, als man der Schlangen nach Gewohnheit ihr Speiß pflog zu geben, da stand der Wirt mit einer Axt vor das Loch, und als die Schlang zu ihrer Zeit herausschlupfen wollt, da tät sie gleich dem Schuldigen und luget vor mit ihren Augen, ob jemand besonderes Aufsehen auf sie hätte. Der Wirt der wähnte,

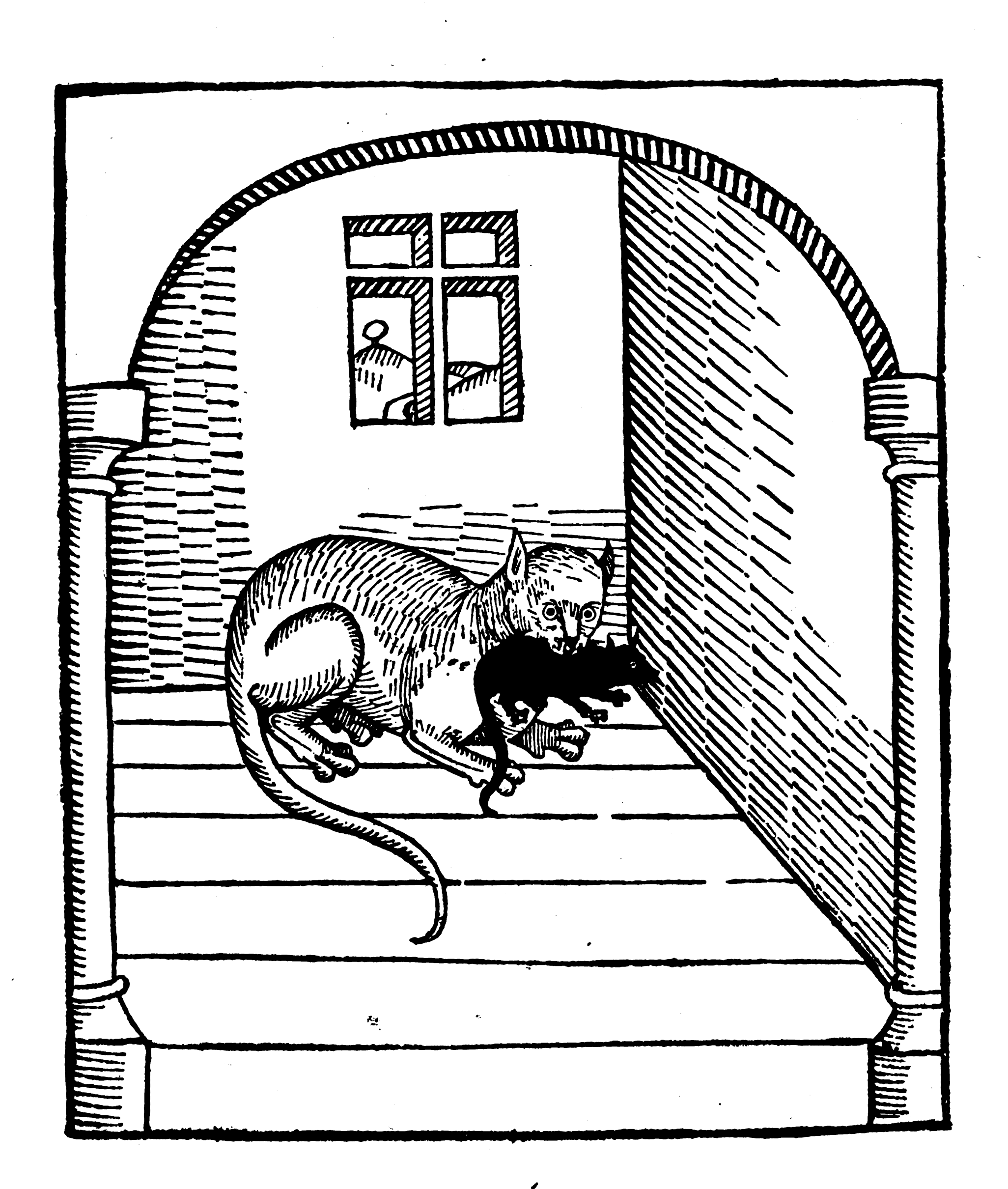


sie würde ihren Gang wie zuvor nehmen, und sobald er ihr Haupt sah, da fing er an, mit der Axt zu schlagen, und eh er den Streich vollbracht, da hätt sie ihr Haupt wieder in ihr Loch gezogen und bekannte sich zu ihrer Untat.
Über etlich Tag ward der Wirt von seiner Frauen beredet, daß er sich mit der Schlangen vergleichen sollt. Der Wirt war gutwillig und ging vor das Loch, um mit der Schlang zu reden. Der Schlang sprach: Nein, unser Gesellschaft mag fürter nicht wohl in Treuen bestehn. Gib mir Statt, mein Straß zu gehn, und je ferner je besser, und bleib Du mit Reue in Deinem Haus. Das geschah.

die Mäuse und der Maushund

Man sagt, es seien gewesen in einer Speißkammer viel Mäus, die dem Wirt viel Schaden täten. Der nahm ein Tier, das war gleich einem Hund, der die Mäus nicht mag und wollt damit die Mäus von seinem Haus treiben. Nun war unter den Mäusen ein große und stärkere als die andern, und da sie sah, wie der Hauswirt sein Sach über sie bestellt hätt, da merkt sie, daß sie sich dessen mit Gewalt nicht erwehren mocht, und ging zu dem Tier und sprach: ich weiß, daß Dich Dein Herr allein darum bestellt hat, daß Du mich vertreiben oder töten sollst; nun bin ich kommen, daß ich Gesellschaft suchen will, denn ich seh Dein Vernunft und will bei Dir wohnen. Antwortet das Tier: ich hab Dein Wort verstanden und mag Dich wohl als Gesellen leiden und will Dich sichern und Dir

Friede zusagen, daß Du mein Geselle sein sollst, doch verheiß ich Dir nichts, das ich nicht halten kann, denn mein Herr hat mich gesetzt als Bewohner seines Hauses, daß ihm nicht Schaden von Dir oder Deiner Gesellschaft zugefügt werde. Da gebührt mir nicht, meinem Herrn untreu zu sein, darum vermeid meines Herren Schaden oder scheid von dieser Wohnung und versicher Dir eine andere, die Dir nütz ist, denn tust Du das nicht, so will ich an Deim Schaden kein Schuld haben, denn mir geziemt, wider die Befehle meines Hauswirts nichts zutun. Antwortet die Maus: Ich hab Dich erstmals gebeten und hab mich Dir darum unterwürfig gemacht, um diese Bitte, und darum gebührt Dir, mir nicht solche Bitte abzuschlagen. Sprach das Tier: Es ist wahr, mir geziemt, Dir Treue und Liebe zu erzeigen, aber wie kann ich das tun, so Dein Gesellen meinem Herrn das Seine verwüsten. Das hieße, ihm das Seine mit Willen verwahrlosen und Euch das genießen lassen. Drum weich von dieser Wohnung noch in drei Tagen, dazwischen magst Du Dir eine andere Wohnung besehen, und solang kann ich Dir gute Gesellschaft halten in guter Sicherheit. Sie sprach: Mir ist's schwer, diese meine Wohnung zu verlassen, und hab mir recht fürgesetzt hier zu bleiben und mich, so gut ich kann, in acht nehmen. Am andern Tag begab es sich, daß die Maus aus ihrem Löchlein herauslief und ihre Speiß zu suchen begann. Dies sah das Tier und ward wider sie nicht bewegt, denn es wollt ihr die drei Tag halten, so es ihr zugesagt hätt, und da die Maus sah, daß es ihr nicht achtet und sie nicht schädiget, da meint es, des Tiers ganz ohn

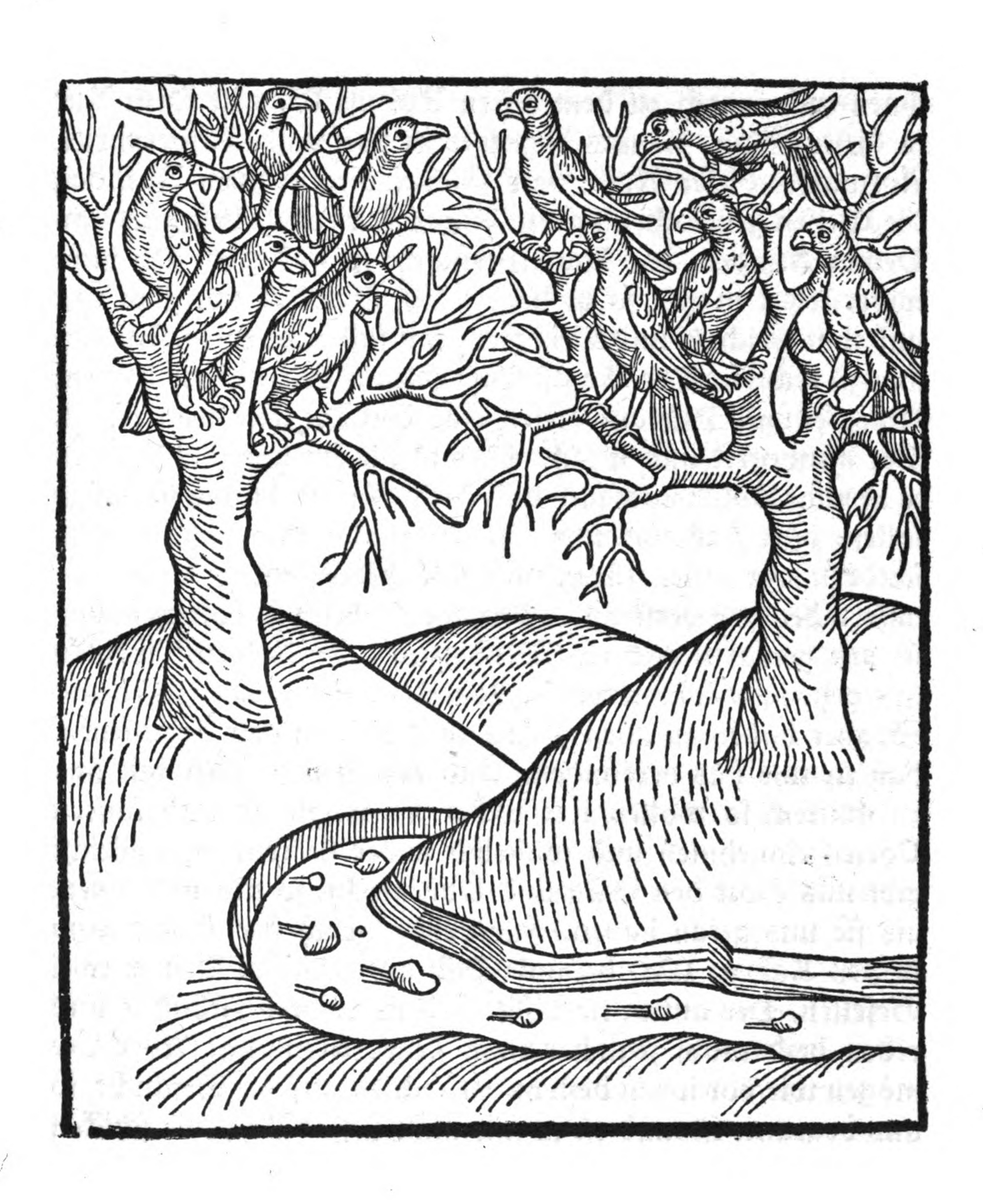


Sorgen zu sein, und betrog damit ihr Herz, denn sie lebt seinethalben ganz ohne Sorg in allem ihren Handel. Nach den drei Tagen ging die Maus aber aus nach ihrer Gewohnheit, und das Tier lag verborgen in einem Winkel und ergreift die Maus und verschlang sie.

die Raben und die Aren

Man sagt, es sei in einem Land gewesen bei einer Stadt ein großer Berg, darauf war ein großer Baum mit viel Ästen, auf demselben Baum waren wohl tausend Rabennester, ihre Jungen fortzubringen, und die hätten einen König. Auf demselben Berg war auch ein Baum, darauf hätten die Aren ihr Genest, wohl tausend oder mehr, und unter ihnen auch einen König, der sie regieret.

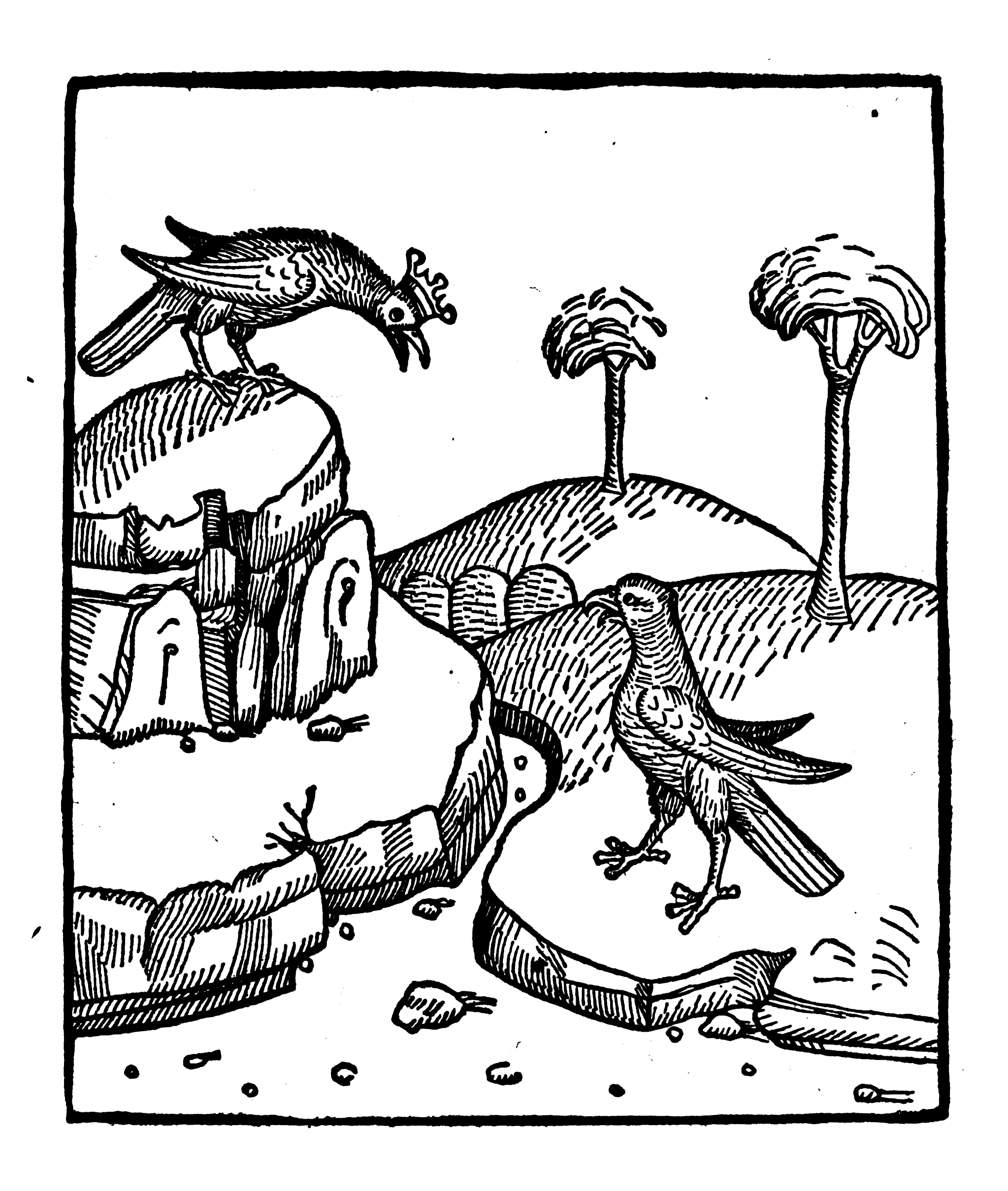
In einer Nacht hub sich auf der König unter den Aren mit seinem Volk und überfielen den Raben und verwundeten ihr viel und tödeten ihr etlich durch den Neid, der zwischen ihnen war. Und der König der Raben vernahm diesen Überfall nicht bis Früh, als er aufgestanden war und da er solchen Schaden und Verlust an den Seinen sah, da trauert er und gedacht darüber Rach zu tun und beruft zu ihm alle Weisen und Vernünftigen seiner Räte. Nun waren unter ihnen fünf seiner Räte vor den andern weise und gelehrt. Die beruft der König zu ihm und hätt besonderen Rat dieser Sach mit



ihnen und sprach zu dem ersten Raben: Was ist Dein Rat in dieser Sach, die uns begegnet ist von unser Widerpartei. Antwortet dieser Rab: Herr König, dies ist mein Rat, das die Weisen gesprochen haben: Wann Dir etwas begegnet von Deinen Feinden, der Dir Übermacht ist und dem Du nicht widerstehen magst, so ist besser, daß Du Dich von ihm tust und ihm weichest, und Dein Herz soll sich nicht vermessen, mit ihm zu fechten. Der König fragt darauf den andern Raben: Was bedünkt Dich auf diesen Rat, den Du jetzt gehört hast. Der antwortet und sprach: Dies ist nit ein guter Rat, denn es ist nicht löblich noch gut, daß wir unser Wohnung verlassen sollen, oder daß wir uns erstmals unter ihre Füße biegen, sondern wir sollen fürtrechtig und bereit sein und uns vor unsern Feinden verstehn zu bewahren, wenn sie kommen, daß sie uns gewarnt und zur Wehr geschickt finden, und wehren uns gegen ihn solang wir können. Und wir sollen Hüter und Späher haben zu allen Orten, was sie von den Aren sehen, daß sie uns das verkünden. Und kommen sie aber mit uns zu streiten, so wollen wir wider sie ausziehen und unsern Vorteil einnehmen und wahrlich wider sie fechten, vielleicht gibt uns Gott den Sieg und Übermacht, so tun wir ihnen, als sie uns getan haben. Fürderhin sprach der König zum dritten Raben: Was bedünkt Dich auf den Rat Deiner zwei Gesellen. Der antwortet: Ich hab sie beide verstanden und reden beid wohl jeglicher nach seiner Meinung. Aber wie mögen wir vor ihnen bestehn zu fechten auf die Geschicht, so uns begegnet ist, und ist in mir nicht besser Rat, wir schicken

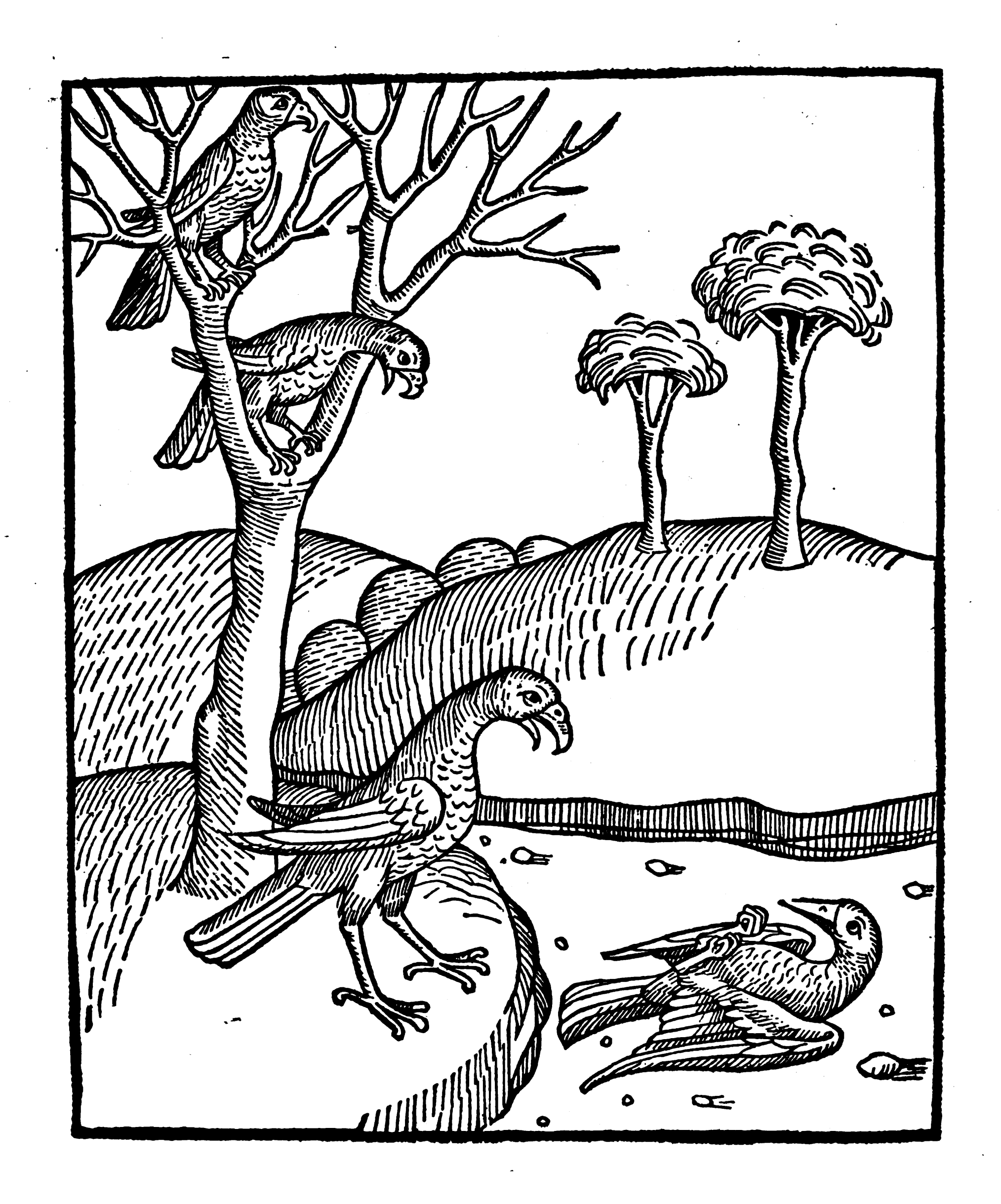
einen von uns, der verständig sei und vernünftig und der sich ihnen nahe und ihre Wort erfahre, was ihre Meinung sei, und uns das wiedersag, und wöllen sie sich mit uns vertragen und ein Tribut ehrlich von uns nehmen, so mag ich den vergangen Schaden verwinden, damit wir hier ruhiglich in unserm Gemach und Wohnung bleiben mögen. Denn es sprechen die Weisen: Wenn dem König Schaden von seinen Feinden begegent, dem er nit widerstehn kann und Sorg hat seines Volks und seines Landes, so ist besser Fried aufgenommen und Tribut geben dann den Krieg, und diesen Rat sollst Du zu geschehen eilen und nit säumen. Der König fragt den vierten Raben, was ihm gefiel unter diesen Räten. Der antwortet: Sie haben nicht gesagt, darauf der König bauen kann. Mir gefällt nicht, daß wir unser Personen und adelich Wesen also verachten und uns an dies närrisch grob Volk wagen oder mit ihnen streiten, auch daß wir ihnen Tribut geben sollen, und wiß, daß besser ist, wir weichen ein Zeit von unser Wohnung in ein ander Land, da wir sicher seind, bis Gott diese Ding anders schicken will. Darnach fragt der König den fünften Raben, was er dazu reden wollt. Der sprach: Mir dünkt dieser aller Rede auf keinen Grund auszugehn, der dem König und seinem Volk nütz sei. Denn daß wir mit denen, die uns zu mächtig und zu stark seind, zu Streit gehen, mag ich dem König nit raten. Denn wer sein eigen Macht und Vernunft nit betrachtet und seines Feinds, der mächtiger ist als er, nit erkennet und mit dem Krieg treiben und streiten will, der wird betrogen mit Verlust. Denn ich fürcht die Aren, und es soll niemand

verachten seine Feind. Und will mir doch auch nit gefallen, in einen solchen Frieden zu nehmen, daß wir uns ihnen in keinen Weg unterwürfig oder zinsbar machen. Denn sollen wir an sie schicken um Frieden, ohne sie zu suchen über den Mutwillen, den sie Dir, Herr König, und Deinem Volk zugefügt haben. So werden wir leichtfertig in ihren Augen und schänden uns selbst. Denn die Weisen sprechen, man soll sich wenig zu den Feinden tun und ihnen nicht zu viel nahen, denn mit Vorteil. Darum gebührt sich, mit Vorsatz guter Wort mit ihnen zu handeln, bis wir unser Begehren erfüllen mögen. Wie ein Mann, der ein bös übel Weib hat, die mag er mit guten Worten und schmeichelnden Gebärden eher zu seinem Willen bringen denn mit Streichen, und darum, Herr König, mag ich nicht raten, daß wir streiten sollen wider den Feind, der stärker ist als wir. Wir sollen uns auch nicht merken lassen, daß wir sie fürchten. Aber das ist mein Rat, daß wir bereit und gewarnt seien zum Streit und sie zu betrügen mit Vorsatz. Der König sprach: Dich bedünkt gut, nit zu streiten; auf was Meinung und Anschläg oder Vorsätz meinst du sie zu suchen. Da antwortet der Rab und sprach: Herr König, hör mein Rat. Des ersten, daß wir all Erschrecklichkeit verlassen und unser Gemüt stärken, daß wir ihnen nicht unterwürfig werden, denn das wär uns und unser Kinder ewig Schand. Ich hab Dir aber, Herr König, in diesen Dingen etwas Heimlichs zu sagen, das sonst niemand hören. Und die Heimlichkeit, die ich Dir sagen will, die sollen allein zwo Zungen reden und vier Ohren hörn. Da das der König hört, da nahm er



den Raben mit ihm in ein Gaden und sprach: Sag mir, wie wir unser Sach vollenden sollen, denn ich weiß, daß ihr Gemüte noch nicht gesättigt ist, des so sie uns getan haben. Antwortet der Rab: Vor hab ich Dir gesagt, warum nicht gut sei, wider sie zu fechten. Aber könnten wir Weg finden, damit wir sie ganz von der Welt vertilgten, das müßt der König tun. Denn mit Gescheidigkeit und Ordnung tut ein Mann, das ein andrer mit Stärke nicht getan hätte. Nun hab acht meines Rats und daß Du ihn erfüllest. Zum ersten so hab Gebärde, als ob Du mir sehr feind seiest und mich sehr hassest vor allem Deinem Volk und zerr und wund mich, bis daß Du mich ganz mit Blut bekleisterst und mich auf das Erdreich niederwerfest und liegen lassest bei dem Baum, da unser aller Wohnung ist. Und dann sollst Du und all Dein Volk von dannen weichen an ein ander Statt und so fern von dannen, daß man Euch nit sehen mög, bis ich wieder zu Euch komm mit wahrer Antwort. Der König tät nach seinen Geheißen. Darnach hätten die Aren Kundschaft und kommen mit Macht zu diesem Baum, der Raben Wohnung, und da sie niemand da funden, da kehrten sie wieder, und einer unter ihnen sah diesen blutigen Raben und fragt ihn, wannen er wäre, und woher er käme, und wo die Schar der Raben wären.

Der Rab gab Antwort und sprach: Ich bin der und des Sohn, aber daß Du fragest nach den Raben, siehst Du nicht meinen Schmerzen und Wunden. Und da ihn der König der Aren sah, da sprach er: Wisset, daß dieser Rab ist ein Fürst des Königs der Raben und sein Sekretarius und Innerst Rat,



und darum wundert mich, wie oder durch was ihm die Widerwärtigkeit begegnet ist, und der Rab war darauf gefragt. Der gab Antwort: Böser Rat und närrisch Verständnis haben mich herzu bracht. Er war gefraget warum. Er antwortet und sprach: Da ihr die Raben getötet, also nach Eurem Abscheiden beruft unser König uns vor sich und sucht von uns Rat wider diese Sach, ob er wider Euch streiten sollt. Darauf sagte ich: Mich bedünkt mit nichten wider sie zu streiten, denn sie sind mächtiger als wir und keckeren Herzens, und mein Rat ist, daß Ihr Euch mit ihnen vertraget und Fried suchet und ihnen untertänig werdet und seid ihn nicht widerspenstig, sondern gebet ihn Tribut, was sie auf Euch legen zu Eurer Bewahrung. Sie waren alle ganz dawider und wurden alle einhelliglich zu Rat wider Euch zu fechten, es würd gut oder bös. Ich rat aber dawider. Da sprachen sie zu mir: Bist Du nicht von der Schar unsrer Feinde, wir sehen jetzt, daß Du unsern Feinden beistehst und förderst uns unsern Verlust, daß Du Gnad bei ihne erwerbest. Und fielen damit über mich und begingen mit mir alles, das Du siehst, und da dies der König der Aren hört, sprach er zu eim seiner Räte: Was bedünkt Dich mit diesem Raben. Der antwortet: Nichts dünkt mich besser, dann ihn zu töden, denn er ist ein vielwissender, mehr denn wir, und er ist einer von den edelsten und weisesten des Königs der Raben, und sein Vertilgung wird den Raben zu großem Verlust und Schaden, denn sie haben keinen mehr bei ihnen, der ihnen so vernünftigen Rat geben mag. Darnach fragt der König den andern Rat, was

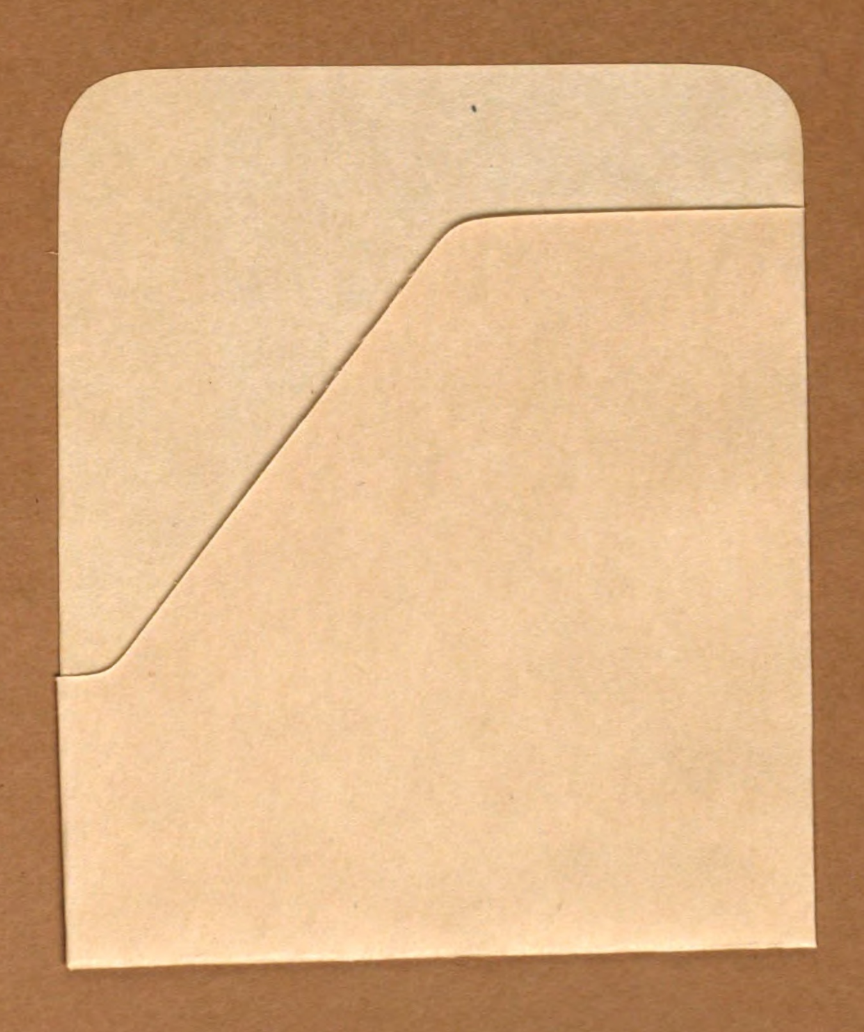
ihn gut bedeucht von des Raben wegen. Der sprach: Mein Rat ist, daß Du ihn nit tödest, denn den Demütigen und Armen ist Barmherzigkeit zu zeigen. Und er ist jetzt gefangen, darum ist ihm Glauben zu halten. Der König gebot, den Raben zu führen in seinen Saal und sein mit guter Wartung pflegen und zu heilen seine Wunden. Darnach sprach der Ar, der den Rat geben hätt, den Raben zu töten, zu dem König: Herr, so Ihr den Raben nit töten wöllet, so acht ihn doch bei Dir als Deinen Feind und bewahr Dich und Dein Volk vor ihm. Der König achtet dieser Wort aller nicht, sondern er veracht ihn und sein Wort und ließ damit dem Raben guts zu tun und in allen Dingen ehren. Nun war dieser Rab weise und vernünftig und hätt bald erfasset, was dem König der Are einmütig war oder was ihm mißfiele, und alle Tag sagt er ihm Fabeln und Reden von fremden und weisen Dingen, und damit machte er, daß ihm der König günstiger war.

Und da er so lang bei dem König und den Seinen war, bis daß er ihr Heimlichkeit und Anschläge, was sie wider die Raben tun wollten, befand, und wie sie sich in der Ordnung hielten, und wo sie sich des Nachts hielten, und wie sie Wohnung hätten, und wie sie die bewachten, da flog er eines Tags verstohlenlich hinweg und kam zu seinem König und der Schar der Raben; zu dem sprach er: Ich verkünde Euch Freud, denn unser Feinde hat Gott in unser Haus geordnet. Sie waren seiner Zukunft also froh, denn sie wähnten ihn alle verloren zu haben, ohn allein der König, der diese Geheimde verschwiegen hätt, und sprach der König: Was gefällt Dir zu tun. Ant-



wortet der Rab: Wiß, daß die Are gemeinlich alle Nacht bei einander wohnen in einer Höhle eines Bergs, und ist die Höhle vornen enge und inwendig weit für Gewalt eines Überfalls. Darum so nimm, Herr der König, von allem Deinem Volk, was mag fliegen, und ein jeglicher ein dürr Holz in seinen Schnabel, so groß er das tragen mag, so will ich ein Feuer nehmen und fliegen alle mir nach in dieser Nacht, und wann wir zu der Höhle kommen, so lassen sie das Holz alles auf das Loch der Höhle fallen und ich das Feuer darein, und von unser aller Luft von den Fittichen so erbrennt das Feuer. Wer dann heraus will, der verbrennt oder versengt sich an dem Feuer, daß er leicht zu überwinden ist, welcher aber darin bleibt, der erstickt von dem Rauch und von der Hitze. Sie folgten ihm und täten nach seiner Lehre, und mit solchem Auffatz und Unterrichtung des Raben durch sein Kundschaft starb der König der Aren und all sein Gesellschaft, und dar durch wurden die Raben sicher und wohnten fürter bei ihr Wohnung ohn Sorg ihrer Feinde.

Die Fabeln dieses Buches wie die Holzschnitte sind dem 1483 in der Offizin Leonhard Holls in Ulm gedruckten „Buch der Beispiele der alten Weisen" entnommen. Anton von Pfore, Rat und Kaplan der Pfalzgräfin Mechthild von Rottenburg, hat diese indischen Fabeln, die im Mittelalter in allen bedeutenden Sprachen gelesen wurden, ins Deutsche übertragen. Die vorliegende Auswahl vereinigt nur Tierfabeln. Sie wurden unter möglichster Wahrung des spätmittelalterlichen Textes in unsere Sprache gewandt. Stärkere Kürzungen erfuhren nur die beiden Geschichten „Dymna und Kellila" und „Die Raben und die Aren". Von diesem Buch wurden 50 Exemplare als einmalige Vorzugsausgabe in Ganzpergament gebunden und numeriert.




UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils
Quarto 892.7 B47Gp
Kal ilah wa-Dimnah. German.
Das Buch der Weisheit der alten Weisen.
3 1951 002 086 556 8